This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die heutigen Arbeiterverbindungen und die christliche Ortsgemeinde.

Ein Referat

von

A. L. Gräbner.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1895.

H34.5
G734zu
1895

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Die

heutigen Arbeiterverbindungen

und die

christliche Ortsgemeinde.

Ein Referat

von

A. L. Gräbner.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1895.

Vorbericht.

Zu den brennenden Zeitfragen gehört in unsern Tagen die Arbeiterfrage. Sie nöthigt auch die Christen und die christlichen Gemeinden, sich mit ihr zu beschäftigen. Dies hat man auch inmitten der hiesigen lutherischen Gemeinden erkannt, und darum hat man schon in früheren Jahren mehrmals und auch in jüngster Zeit wieder in drei Versammlungen diesen Gegenstand erwogen und im Lichte des göttlichen Wortes betrachtet. In den letzterwähnten Versammlungen wurden die in gegenwärtigem Büchlein mitgetheilten Thesen vorgelegt und weiter ausgeführt und mit solcher Ausführung eine nach der andern, wie sie besprochen waren, einstimmig angenommen. Auf Beschluß der letzten Versammlung werden nun die Thesen nebst ihrer Ausführung dem Druck übergeben in der Hoffnung, daß Gott dies Zeugniß, das im Namen und Auftrag vieler Brüder ausgeht, vielen Brüdern zur Stärkung und Ermunterung werde gereichen lassen.

A. L. G.

Thesen.

I.

Es ist des Christen Pflicht, seine Gaben und Kräfte mit redlicher Arbeit in den Dienst Gottes und des Nächsten zu stellen, und insonderheit eines christlichen Hausvaters Pflicht, seine Hausgenossen gebührlich zu versorgen.

II.

Zur Verrichtung redlicher Arbeit, sowie zur Anstrebung und Sicherung günstiger Bedingungen für dieselbe mag ein Christ sich auch mit Weltleuten verbinden, so lange er durch solche Verbindung nicht genöthigt wird, wider die Wahrheit oder die Liebe zu sündigen.

III.

Wider die Wahrheit verstoßen alle Verbindungen, welche in ihren Constitutionen oder Principienerklärungen den Grundsatz vertreten, daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei, oder vorgeben, daß ihre Mitglieder zu einander in einem besonderen brüderlichen Verhältniß stehen, oder daß durch solche Verbindungen das wahre Glück ihrer Glieder begründet oder die Sittlichkeit gefördert werde.

IV.

Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, ihren Verbindungsgenossen vor allen andern Mitmenschen Hilfe zu leisten, sich an Zwangsmaßregeln gegen Arbeiter oder Arbeitgeber oder andre Mitmenschen zu betheiligen, solche, welche nicht Verbindungsgenossen sind, von der Arbeit auszuschließen oder überhaupt an Habe und Gut und Erwerb zu schädigen.

V.

Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde und aller ihrer Glieder, mit solchen Brüdern, welche sich durch Betheiligung an sündlichem Wesen weltlicher Verbindungen der Sünden derselben theilhaftig machen, nach Christi und seiner Apostel Weisung zu handeln.

VI.

Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde, solche ihrer Glieder, welche durch ihr Fernbleiben von allen eines Christen unwürdigen Verbindungen in leibliche Noth, besonders auch in Erwerbslosigkeit gerathen, mit brüderlicher Liebe zu unterstützen, ihnen zu genügendem Erwerb behilflich zu sein oder in Ermangelung desselben des Lebens Nothdurft darzureichen.

Erster Vortrag.

Der Gegenstand, mit welchem wir uns beschäftigen wollen, ist in mancher Hinsicht ein sehr schwieriger. Die Fragen, um welche es sich dabei zum Theil handelt, sind solche, mit denen sich die klügsten Köpfe von alten Zeiten her fleißig beschäftigt haben, mit denen die größten Staatsmänner gerungen haben schon vor Jahrtausenden, und es hat seitdem keine Zeit gegeben, da man sich nicht mit diesen Fragen geplagt hat. Und nach all der vielen, langen, schweren Arbeit und nach mancherlei Wirrsalen und Drangsalen, die aus diesen Fragen erwachsen sind, nach all dem Denken und Reden und Schreiben und Rechnen und Kämpfen, das es darüber gekostet hat, ist die Menschheit heute von der Lösung der Aufgabe, um die es sich handelt, ebenso weit oder weiter entfernt, als man zu irgend einer Zeit in der ganzen Weltgeschichte gewesen ist. Nicht hat man eine Schwierigkeit nach der andern weggeräumt, bis vielleicht noch einige wenige übrig wären, sondern die Schwierigkeiten mehren sich von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu

Jahrhundert. Und noch nie haben diese Fragen so berghoch vor denjenigen gelegen, die sich damit beschäftigten, und waren der Schwierigkeiten so viel als gerade in unsern Tagen. Haben wir denn nun vor, an einem Abend oder in einigen wenigen Abenden das fertig zu bringen, was man bisher in Jahrhunderten und Jahrtausenden nicht fertig gebracht hat? Da wären wir Narren, und das wollen wir nicht sein. Nein, wir werden die sociale Frage ungelöst liegen lassen; nicht, damit andere sie lösen — es wird sie kein Mensch lösen, so lange die Welt steht. Und gerade die da meinen, sie hätten das Problem gelöst, die machen gewiß gerade die allergrößten Verkehrtheiten und sind weiter als sonst jemand entfernt, die Aufgabe gelöst zu haben. Denn die Lösung der socialen Frage läge eben in einer Leistung, die kein Mensch vermag. Wer diese Frage lösen wollte, der müßte vor allem eins thun; dann hätte er sie gelöst: er müßte die Sünde aus der Welt schaffen, und wer die Sünde aus der Welt hätte, aber gründlich, der hätte diese Frage gelöst, und zwar gründlich. Ja, wer alle Menschen dahin bringen könnte, daß sie nur ein Gebot von den zehn Geboten hielten, nämlich das siebente, wer alle Menschen dahin brächte, daß sie nach dem lebten, was unser Katechismus lehrt in den Worten: „Du sollst nicht stehlen. Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen; sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten" — der hätte wenigstens die Arbeiterfrage mit einem Schlage gelöst. Wer das nicht kann, der wird auch diese Aufgabe bis auf den jüngsten Tag ungelöst liegen lassen.

Nicht unlösbar hingegen ist die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben. Was wir nämlich vorhaben, ist, gewisse Stücke dieser Frage ins Licht des göttlichen Wortes zu stellen, und zu beurtheilen, was in diesen Dingen recht und unrecht, Gott gefällig und Gott mißfällig ist. Das ist sehr einfach, und zwar deshalb, weil Gottes Wort ein Licht ist, das auch an einem dunkeln Ort helle leuchtet, das auch auf diese Frage ein so helles Licht wirft, daß niemand im Zweifel zu sein braucht, wo es gilt zu urtheilen, was da recht und unrecht ist; und das wollen wir versuchen an der Hand der vorliegenden Sätze.

Thesis 1.

Es ist des Christen Pflicht, seine Gaben und Kräfte mit redlicher Arbeit in den Dienst Gottes und des Nächsten zu stellen, und insonderheit eines christlichen Hausvaters Pflicht, seine Hausgenossen gebührlich zu versorgen.

Daß das wahr ist, wissen wir alle. Es wird keiner unter uns sein, der daran auch nur zweifelte. Denn die Sprüchlein göttlichen Wortes, die das aussagen, haben uns allen das längst gesagt. St. Paulus schreibt an die Thessalonicher von solchen, welche nicht arbeiteten, sondern Vorwitz trieben: „Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern HErrn JEsum Christ, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen“ (2 Thess. 3, 12.). Und ferner, 2 Thess. 3, 10.: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.“ Nun will Gott, daß wir alle mit einander essen sollen; denn er hat unsern Leib so eingerichtet, daß er durch Essen und Trinken, durch Nahrung erhalten wird. Das liegt im Schöpfungsplan Gottes. Das hat er geordnet, ehe das Sechstagewerk zu Ende war, und ist sechstausend Jahre so gewesen. Wenn der Apostel sagt: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“, so sagt er damit, daß alle Menschen, die arbeiten können, auch arbeiten sollen. Achten wir wohl darauf: er sagt nicht: „So jemand nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Es gibt viele, die arbeiten nicht und sollen doch essen. Das sind solche, welche nicht arbeiten können. Der Säugling an der Mutter Brust nährt sich mit Gott und Ehren, ohne zu arbeiten. Der Kranke auf seinem Schmerzenslager, der nach des Arztes Vorschrift seine Nahrung zu sich nimmt, nährt sich auch, ohne zu arbeiten; aber wie gerne möchte er doch arbeiten, wenn er nur könnte! Das ist sein Verlangen, daß er möglichst bald wieder zu Kräften gelangen und zu seinem Amboß oder an seine Hobelbank gehen möchte oder sonst, wo er zu arbeiten pflegt, wiederum rüstig arbeiten. Also das ist nicht gesagt, daß alle, die nicht arbeiten, nicht essen sollen; aber wer nicht *will* arbeiten, der soll auch nicht essen. In arbeitlosen Zeiten laufen

wohl viele den ganzen Tag und suchen nach Arbeit. Zu denen sagt der Apostel nicht: So lange ihr nicht Arbeit habt, sollt ihr auch nicht essen. O nein, sie möchten ja gerne arbeiten; sie trifft also dies Wort nicht. Die Faullenzer aber, die nicht arbeiten mögen, die essen, wo sie eigentlich und von Rechts wegen hungern sollten.

Wenn der Apostel in den angeführten Sprüchen vom Arbeiten redet, ist das nicht bloß gemeint von Handarbeit, die man heutzutage vorwiegend Arbeit nennt; sondern das schließt allerlei Arbeit ein, allerlei Anstrengung der Kräfte des Leibes oder der Seele oder beider zu redlichem Erwerb. Das meint man mit Arbeit. Nicht alle Anstrengung der Kräfte ist redliche Arbeit. Es strengt sich mancher sehr an, daß ihm vielleicht der Schweiß von der Nase tropft, aber was er thut und treibt, ist nicht redliche Arbeit. Bis ein Einbrecher durch eine eiserne Thür kommt, das kostet Mühe und Anstrengung; aber wir werden deshalb nicht sagen: Der hat sein gutes Recht, sich ordentlich satt zu essen, denn er hat tüchtig gearbeitet. Wir meinen mit Arbeit, daß jemand die Kräfte seines Leibes oder Geistes oder beider anstrengt zu redlichem Erwerb. So nennt die heilige Schrift auch das Arbeit, was vornehmlich die Kräfte des Geistes in Anspruch nimmt. So schreibt St. Paulus von denen, „die arbeiten an dem Wort und an der Lehre", und sagt er von sich selber: „Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle." Die Arbeit soll ja nicht überall dieselbe sein. Gott hat es so haben wollen und eingerichtet, daß verschiedene Menschen verschiedenen Verrichtungen obliegen sollen. Dazu hat er die Gaben verschieden ausgetheilt und die Kräfte verschieden zugemessen. Der Eine ist starken Leibes, aber geringer Geistesgaben; der Andere hat ein zwar kümmerliches Körperlein, aber vielleicht einen feinen, scharfen Verstand. Da wäre es eine große Thorheit, wenn man den Letzteren durchaus an den Amboß stellen und den Ersteren an den Studirtisch setzen wollte. Nein, jeder soll die Gaben, die er bekommen hat, gebrauchen zu redlichem Erwerb; die soll er in den Dienst Gottes und des Nächsten stellen. Sein Pfund, das ihm Gott anvertraut hat, soll er nicht im Schweißtuch behalten und nicht in die Erde graben; damit soll er wuchern; und da mag ein jeder mit sich

überlegen, was gerade sein Pfund ist, das er in den Dienst Gottes und des Nächsten stellen soll. Wenn er das thut und fleißig thut, so kann er wissen, daß er nach dem Worte Gottes lebt 2 Thess. 3, 12.

Insonderheit aber gilt das von den Hausvätern. Von den Hausvätern sagt der Apostel insonderheit 1 Tim. 5, 8.: „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide." Denn selbst die Heiden thun das, daß sie die Ihrigen versorgen; der gilt auch unter den Heiden als ein elender Wicht, der sich ein Weib nimmt und eine Familie heranwachsen und sie in Hunger und Kummer verkommen läßt, während er selber vielleicht sich nährt und pflegt, so gut er kann. Es haben die alten Heiden schon Strafe darauf gesetzt, wenn ein Vater seine Kinder nicht redlich versorgte. Ein solcher sollte in seinem Alter keinen Anspruch haben auf Unterstützung seitens seiner Kinder, als ein solcher behandelt werden, der seine Vaterrechte verwirkt hat. Wie viel mehr soll ein christlicher Hausvater sich der Aufgabe bewußt sein, daß er seine Angehörigen redlich und gebührlich versorgen soll. Dazu gehört, daß die Kinder erzogen werden in der Zucht und Vermahnung des HErrn, daß die heranwachsenden Kinder erzogen werden, daß sie so wie ihr Vater als Christenleute leben können, arbeiten und ihr eigen Brod essen, und wenn sie einmal Angehörige haben, sie auch redlich und gebührlich versorgen.

Das sagt die erste These, und das sagt Gottes Wort.

Aber, so könnte man fragen, hätten wir deshalb zusammenzukommen brauchen, uns das sagen zu lassen? Das haben wir ja alles längst gewußt. Das sage ich selber auch. Thatsache ist, daß ich auch gar nicht meine, es sollten hier neue Dinge vorgetragen werden. Wir sind ja mündige Christen. Aber daß wir uns das einmal wieder ordentlich vor die Augen halten und ins Gewissen fahren lassen, das dürfte nicht so überflüssig sein.

Die Welt arbeitet auch. Aber die Welt würde heute aufhören zu arbeiten, wenn sie nicht arbeiten müßte, um etwas in und auf den Leib zu kriegen. Die Welt arbeitet nicht, weil sie weiß: das ist der Wille der Majestät in der Höhe. Sie arbeitet nicht, weil sie weiß,

wenn wir ein Pfund von Gott bekommen, das sollen wir anwenden zu seinen Ehren und im Dienst unsers Nächsten. Das ist das Streben vieler, die heute mit uns leben, möglichst bald dahin zu kommen, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchen. Das ist der Neid, mit dem sie scheel hinsehen auf solche, welche es dahin gebracht haben, daß sie nicht zu arbeiten brauchen, daß sie nun ein üppiges Leben führen, in einer stolzen Kutsche fahren, ein Vergnügen nach dem andern suchen, und wenn sie es daheim nicht mehr finden, anderswo erjagen. Aus dem Tage ungefähr 24 Freistunden machen und 365 Tage Ferien haben im Jahr, das ist das höchste Glück, das sich ein solcher Mensch denken kann. Wer es dahin bringen kann, der hat es in seinen Augen zu etwas gebracht. Darum sieht man es auch und hört es viel, daß reiche Geldprotzen damit prunken: „Ich habe mein Schäfchen im Trocknen. Nun laß ich andere Leute arbeiten."

Daß andere, die reich geworden sind, noch arbeiten, das kommt wieder nicht daher, daß sie das um Gottes und ihres Nächsten willen thun; sie arbeiten um ihretwillen. Die haben Hunger nicht sowohl nach Gebackenem und Gebratenem, als vielmehr nach Geld und immer mehr Geld und recht viel Geld. Und wenn sie wieder eine Null daran gemacht haben, dann geht's auf die nächste los. Wenn sie zehntausend haben, dann muß es hunderttausend werden, und wenn es hunderttausend sind, dann geht's auf die Million los. Ein Christ aber arbeitet und soll arbeiten, auch wenn er's nicht nöthig hat, arbeiten in seinem Beruf, auch wenn es ihm nichts einbringt, wenn er wie Petrus die ganze Nacht auf dem Fischfang ist und nichts fängt. Die Welt, die große Masse derer, die im Schweiß des Angesichts arbeiten müssen, empfindet das als einen Fluch. Das ist in ihren Augen der Hauptschade in der Welt. Das muß anders werden. Es muß erst einmal dahinkommen, daß der Tag anders eingetheilt wird, acht Stunden Arbeit, acht Stunden Vergnügen und acht Stunden Schlaf. Das ist das nächste Ziel. Aber da bleibt es nicht. Das nächste wird sein, noch weniger Stunden Arbeit und noch mehr Stunden Vergnügen. Ja, daß sie arbeiten müssen, das drückt die meisten Arbeiter. Darin liegt schon ein Grund dafür, daß die Arbeiterfrage eine so schwierige ist. Da-

gegen wer da weiß: Daß ich arbeiten kann, das ist eine Gabe Gottes, und daß ich arbeiten soll, ist der Wille und die Ordnung Gottes, und mit meiner Arbeit stehe ich in meines Gottes und meines Nächsten Dienst, bin ich Gott gefällig und den Menschen werth: wie sollte der nicht gerne arbeiten? Wer seine Arbeit so ansieht, der empfindet sie nicht als einen Fluch, sondern als einen Segen, als einen Gottesdienst, der ihm heilig und werth ist.

Zwar auch das Feiern und Ruhen hat seine Zeit, wenn man nämlich auch damit Gott und dem Nächsten dient. Wenn wir als eine christliche Gemeinde Fest- und Feiertage halten und einander ermuntern zum Lobe Gottes, einander helfen, die Augen in die Höhe zu richten zur Stadt der Seligen und uns einander wieder einmal recht eingedenk machen, daß unser Bürgerthum im Himmel ist, so dienen wir einander wahrhaftig auch. Und das ist nicht wider Gottes Willen. Aber das schließt nicht aus, daß Arbeiten auch seine Zeit hat. Die Arbeit ist eine Pflicht. Es steht nicht bei uns, ob wir arbeiten wollen oder nicht. Gott will, daß wir sein Wort hören; er will aber ebenso, daß wir arbeiten sollen. Wer sich hinsetzt und nichts thut, wo er arbeiten könnte, der soll nur wissen, daß ihm sein Recht geschieht, wenn er auch nichts zu essen kriegt, und daß er sich an Gott und dem Nächsten versündigt.

So gewiß sich aber derjenige versündigt, welcher nicht arbeiten will, wo er doch arbeiten könnte, so gewiß versündigt sich auch der, welcher einen Mitmenschen, der gern arbeiten möchte, von der Arbeit abhält oder ausschließt. Da sind z. B. die Besitzer eines Kohlenbergwerks. Tausende ihrer Mitmenschen bedürfen der Kohlen wie des täglichen Brods. Hunderte oder Tausende ihrer Mitmenschen möchten gerne als Kohlengräber arbeiten wie bisher, mit solcher Arbeit Nutzen schaffen und sich und die Ihrigen redlich nähren. Da bietet sich eine Gelegenheit, den Preis der Kohlen in die Höhe zu schrauben, indem sie zeitweilig den Bergwerksbetrieb einstellen. Was thun sie? Sie stellen den Betrieb ein. Da stehen die Tausende armer Bergleute. Die möchten gerne arbeiten. Gott will, sie sollen arbeiten. Was kümmert beides die Minenbesitzer, die ihre Rechnung dabei zu finden

hoffen, daß es eine Kohlentheurung gibt und zugleich die Bergleute in Noth gerathen und nachher wohl um geringeren Lohn arbeiten werden, wenn sie eine Zeitlang nothgedrungen gefeiert haben? Sie schließen ihre Bergwerke zu und ihre Bergleute von der Arbeit aus, auf die sie angewiesen sind, kümmern sich keinen Deut um Gottes Willen und der Arbeiter Noth, wenn sie nur bei der Speculation ihre Geldsäcke füllen! Das ist eine schändliche Versündigung, die des höllischen Feuers werth ist. Kein Bergwerksbesitzer oder Fabrikherr hat, so lange für sein Betriebsproduct ein Bedürfniß vorhanden ist und Arbeiter bereit sind, für ihn zu arbeiten und sich mit solcher Arbeit redlich zu nähren, vor Gott das Recht, den Betrieb deshalb einzustellen, weil er durch solche Betriebseinstellung mehr zu gewinnen hofft, als wenn er arbeiten ließe. Ist er Arbeitgeber, so ist er ein pflichtvergessener Böse-wicht, wenn er sein Gut damit mehrt, daß er seine Arbeiter, die arbeiten sollen und arbeiten wollen, von der Arbeit ausschließt, anstatt seines Arbeitgeberberufs zu warten und seinen Leuten Gelegenheit zu geben, ihres Arbeiterberufs zu warten.

Aber es gibt noch andre Leute, welche wider Gottes Ordnung und Gebot, daß der Arbeiter arbeiten soll, Sturm laufen. Da setzt etwa ein Bergwerks- oder Fabrikbesitzer die Arbeitslöhne herab. Zwar könnten die Arbeiter auch bei den herabgesetzten Löhnen noch ihr noth-dürftiges Auskommen haben, vielleicht auch noch etwas mehr, und so lange sie bei der Arbeit, auf die sie angewiesen sind, sich und die Ihrigen redlich nähren können, ist es ihre Pflicht, zu arbeiten, nicht sich von andern ernähren zu lassen. Aber was geschieht? Es geht von einem Arbeiterführer oder von einer Arbeiterverbindung ein Befehl aus: „Legt die Arbeit nieder! Setzt einen Streik ins Werk. Während der Dauer desselben werdet ihr von den Verbindungsgenossen unterstützt!" Gottes Ordnung und Gebot lautet: „Ihr sollt mit stillem Wesen arbeiten und euer eigen Brod essen." Der Befehl der Arbeiterführer oder der Union lautet: „Ihr sollt die Arbeit einstellen und fremdes Brod essen." Gottes Befehl an die Hausväter ist: „Ihr sollt mit redlicher Arbeit eure Hausgenossen versorgen." Der Arbeiterführer oder der Union Befehl heißt: „Ihr sollt die Arbeit

niederlegen, wenn auch, wie es bei den Streiks meistens oder doch vielfach geschieht, die Hausgenossen der Streiker bald Hunger und Kummer leiden." Da fragen wir: Wer in aller Welt gibt solchen Arbeiterführern oder Verbindungen das Recht, Tausenden von Arbeitern das Arbeiten zu verbieten, denen doch Gott geboten hat zu arbeiten. Wer gibt ihnen das Recht, den Arbeitern vorzuschreiben: Ihr sollt nicht arbeiten, wo doch Gott sagt: Ihr sollt arbeiten. Wer gibt ihnen das Recht, den Arbeitern zu sagen: Ihr sollt fremdes Brod essen, wo doch Gott denselben Arbeitern sagt: Ihr sollt euer eigen Brod essen? Wer gibt ihnen das Recht, Hausvätern zu sagen: Ihr sollt, wenn es zur Erreichung der Zwecke unserer Verbindung nöthig ist, eure Hausgenossen darben lassen, wo doch Gott sagt: Ihr sollt eure Hausgenossen versorgen, und wer es nicht thut, ist ärger denn ein Heide?

Auf diese Fragen könnte jemand antworten: Das Recht haben ihnen die Arbeiter selber gegeben, indem sie die Constitution der Verbindung unterschrieben oder sonst durch ihren Beitritt anerkannt haben. Aber das gilt nichts. Es kann niemand einem ein Recht geben, das er nicht zu vergeben hat. Wer hat den Arbeitern das Recht gegeben, ihre Führer mit solcher Macht auszurüsten, die schnurstracks wider Gottes Gebot und Ordnung läuft? Es ist ja schon abgesehen von dem göttlichen Gebot der Arbeit erstaunlich, daß die Arbeitgeber ihre Führer mit solcher Macht ausrüsten, durch deren Ausübung Tausende von Arbeitern in Noth und Drangsal kommen können. Wahrlich, wenn der Präsident unsers Landes sich einfallen ließe, auf einmal zehntausend oder hunderttausend Arbeitern, wie es jüngst wieder Arbeiterführer gewagt haben, die Arbeit zu verbieten, es gäbe sicherlich Revolution im Lande! Nun, der Präsident hat solche Macht nicht, übt sie auch nicht aus. Daß sie Arbeiterverbindungen ihren Führern einräumen, ist eine Thorheit, für welche die Arbeiter, wenn sie ausgeübt wird, fast regelmäßig büßen, sammt ihren Frauen und Kindern büßen müssen. Es ist aber nicht bloß eine Thorheit, sondern auch ein Unrecht, vor dem christliche Arbeiter mit Entsetzen zurückbeben sollten. So gewiß es ein Greuel und ein Frevel wider Gottes Gebot und Ord-

nung ist, wenn Fabricanten sich zu einem *Lock-out* vereinigen und um eigenen Vortheils willen Arbeiter, die sich ihrem eigennützigen Willen nicht fügen wollen, von Arbeit und Erwerb ausschließen, wo Gott will, daß sie arbeiten sollen, so gewiß ist es ein frevelhafter Greuel, wenn Arbeiterführer und Arbeiterverbindungen durch Anordnung und Durchführung eines Streik Arbeiter zu Hunderten und Tausenden zeitweilig und vielfach auf lange Dauer arbeit- und erwerblos machen, und wo Christen sich in solches Streikunwesen verstricken lassen, gilt ihnen das Wort des Apostels: „Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern HErrn JEsum Christ, daß sie [nicht streiken, sondern] mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen." 2 Thess. 3, 11. 12.

Thesis II.

Zur Verrichtung redlicher Arbeit, sowie zur Anstrebung und Sicherung günstiger Bedingungen für dieselbe, mag ein Christ sich auch mit Weltleuten verbinden, so lange er durch solche Verbindung nicht genöthigt wird, wider die Wahrheit und wider die Liebe zu sündigen.

Von redlicher Arbeit ist hier die Rede. Natürlich, zur Verrichtung unredlicher Arbeit soll ein Christ sich mit niemand verbinden, denn sie soll er auch nicht alleine thun. Redliche Arbeit mag und soll ein Christ üben, und es ist nicht gesagt, daß er durchaus allein arbeiten müßte. Aber es ist auch nicht dieses gesagt, daß er nur mit Christen arbeiten müßte. Es wäre ja freilich viel schöner, wenn man mit Christen zu arbeiten hätte. Was könnte man da schöne Gespräche führen an der Werkbank, und sich einander ermuntern, erbauen, unterrichten und trösten. Da steht wohl mancher Familienvater an seiner Werkbank, und sein Herz ist ihm so weh. Daheim liegt eine kranke Frau oder ein krankes Kind, aber er mußte fort zur Arbeit. Und nun hat er sein Weh bei sich, und es ist niemand nah,

der ihm ein rechtes Troſtwort ſagen könnte. Wenn die Weltleute, mit denen er arbeiten muß, ihm auch etwas ſagen wollten, ach! da kommt etwas ſo Thörichtes zu Tage. Wie kann die Welt tröſten? Sie hat ja den Tröſter nicht. Und wenn wir mit Chriſten zuſammenarbeiten können, wie ſchön iſt das! Und wenn wir es können, ſo ſollen wir es ja hoch ſchätzen; das iſt eine große Gnade. Und manche unter uns können es, und die ſollten es erkennen, und als etwas Großes ſchätzen. Wenn ſie auch, um dieſes Vortheils zu genießen, mit einem etwas geringeren Lohn fürlieb nehmen müßten, während ſie, wenn ſie mit lauter Ungläubigen zuſammenarbeiteten, etwas mehr bekommen könnten, ſo ſollten ſie wohl überlegen, ob ihnen das nicht ſo viel werth wäre, wenn ſie, vor mancherlei Gefahren und Verſuchungen bewahrt, an der Seite eines chriſtlichen Mitbruders arbeiten können. Aber oft geht es nicht. Der Arbeiter muß meiſtens hinein, wo auch die Welt der Hantierung und dem Erwerbe nachgeht. Und das kann er mit gutem Gewiſſen thun. Dadurch verleugnet er ſeinen Glauben nicht, und ſtellt er nicht ſich der Welt gleich, in dem Sinne, in welchem es dem Chriſten verboten iſt. Er hat nicht Theil an dem, was die Welt zur Welt macht, an dem ungöttlichen Weſen dieſer Welt. Daß ein Weltkind Schuhe macht oder Schweine ſchlachtet oder ſonſt ein Handwerk treibt, das macht ihn nicht zum Weltmenſchen; und wenn einer an ſeiner Arbeit Theil hat, oder mit ihm zuſammen demſelben Erwerbe nachgeht, ſo wird er nicht dadurch zum Weltkind, ebenſowenig, wie dadurch ein Weltkind ſelber ein Weltkind iſt. Und das iſt wichtig, daß wir wiſſen, wir können ein gutes Gewiſſen haben, wo wir mit Weltleuten zuſammen demſelben redlichen Erwerbe nachgehen.

Ebenſo kann denn auch ein Chriſt mit gutem Gewiſſen die Dinge, welche er mit Weltleuten gemeinſam zu treiben hat, auch mit ihnen zuſammen beſprechen, erwägen, nach beſtem Ermeſſen und Vermögen einrichten und ordnen. So mag er auch mit Weltleuten gemeinſam überlegen, wie ſich in Abſicht auf Werkſtätten, Werkmittel, Arbeitszeit und anderes mehr am beſten für die Geſundheit, Sicherheit und Schonung der Arbeiter ſorgen ließe, und wenn er da mit Weisheit und Verſtand zu Rathe ſitzt, dient er damit auch dem Nächſten nach

dem siebenten Gebot, indem er ihm sein Gut und Nahrung bessern und behüten hilft, und nach dem fünften Gebot, sofern er auch auf des Nächsten Wohlsein und seines Leibes und Lebens Beschützung bedacht ist.

Es wäre also sehr verkehrt, wenn man einem Christen zum Vorwurf machen wollte, daß er in einer Werkstatt arbeitet und sein Brod verdient, wo auch Gottlose dasselbe thun. Als die Kriegsknechte vor Johannes den Täufer kamen, da waren vorher die Pharisäer und Schriftgelehrten da gewesen. Denen hatte er gesagt: „Ihr Otterngezüchte, denkt ihr, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?" Nun kamen die Kriegsknechte, da sagte er nicht noch einmal: „Ihr seid auch Otterngezüchte! Was ist das für ein Stand, in dem ihr lebt?" sondern er läßt sie Kriegsknechte sein und bleiben. „Was ihr thun sollt", spricht er, „das will ich euch sagen; thut niemand Gewalt noch ein Unrecht; ihr sollt als rechtschaffene Kriegsknechte leben." Er sagt auch nicht: „Wie steht es denn? Seid ihr denn lauter fromme Leute in eurer Compagnie?" Das war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Fall; denn die römischen Truppen waren aus allen Völkern zusammengesetzt. Da fragte man nicht: „Welcher Religion bist du?" sondern sah nur zu, ob er starke Knochen hatte und einen ordentlichen Soldaten machen würde. So war es noch lange nachher, und viele, viele fromme Christen sind beim Militär gewesen und sind mit ungläubigen gottlosen Kameraden zusammen marschirt und in die Schlacht gegangen und sind, wenn sie da geblieben, zum ewigen Frieden eingegangen aus dem Schlachtgebrüll, wo Tausende vom Schlachtfelde weg jählings zur Hölle gefahren sind. Als Paulus auf Malta war, war es kalt; da haben sie ein Feuer angezündet, und der Apostel hat Holz und Reisig herangeholt. Da hören wir nicht, daß Paulus die einzelnen angesehen, ob sie auch fromm wären, und ob er auch mit ihnen zusammen Reisig tragen dürfte, sondern da greift er mit zu und arbeitet mit den Gefährten; und das waren Heiden. Da sehen wir, das ist nicht der Christen Weise, daß sie bloß mit Christenleuten arbeiten dürfen. Das ist Christenweise, daß sie am liebsten mit Christen arbeiten. Aber wo sich das nicht macht und schickt, so arbeiten sie

auch mit andern und trachten, daß sie friedlich mit ihnen leben und gesund bleiben und etwas Redliches erwerben für Weib und Kind, für Kirche und Schule, und was sonst vonnöthen ist, und sind bei ihrer Arbeit Gott gehorsam und den Menschen nütze. Auch Arbeiterverbindungen sind nicht dadurch verwerflich, daß sie diesen Zweck anstreben; denn deshalb könnten die Menschen auch in Arbeiterverbindungen diese Zwecke verfolgen und gute Ordnung stiften helfen für die Werkstatt, für die Werkmittel, Arbeitszeit, und was dazu gehört. Es ist deshalb gar nicht anstößig, wenn z. B. in der Constitution einer Maurerunion als Zweck der Verbindung angegeben wird, „mit gleichem Interesse als Häupter von Familien, die zu ihrem Unterhalt auf unsere Arbeit angewiesen sind, nachzuforschen nach den Ursachen des Herunterkommens unsers Geschäftes und solche Mittel zu ergreifen, als nothwendig scheinen, um eine noch weitere Verschlechterung des Handwerks zu verhindern und es, wo möglich, auf den Standpunkt zu erheben, wozu es durch seine Wichtigkeit gegenüber der menschlichen Gesellschaft berechtigt ist".

Aber eins darf hierbei nicht vergessen werden. So wenig wir mit Weltleuten zusammen ein unredliches Gewerbe treiben dürfen, so wenig dürfen wir uns mit Weltleuten verbinden zu unrechten Mitteln, um ein im übrigen ganz redliches und rechtschaffenes Gewerbe zu treiben.

Auch die Weltkinder sollen arbeiten, denn allen gilt derselbe Befehl Gottes. Und wenn auch Christen mit Weltkindern sich verbinden in der Arbeit, so helfen sie auch in diesem Stück dazu, daß der Wille Gottes geschieht. Die Weltkinder stehen, wenn sie redlich arbeiten, in einem ordentlichen Beruf. Und wenn nun Christen sich auch mit Weltleuten verbinden zu solchen Zwecken, die dazu dienen sollen, die Arbeit zu fördern, die Wege zu bahnen, daß sie ihre Pflichten, die sie als Arbeiter haben, besser ausführen können, so ist das durchaus nicht gegen Gottes Willen, sondern das hilft mit dazu, daß sie Gottes Willen thun können. Wenn z. B. Arbeiter, die in einer Fabrik beschäftigt sind, sich dazu verbinden, daß gewisse Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, wenn die sie hindern, ihre Arbeit zu thun, etwa ihre

Gesundheit gefährden, so thun sie damit etwas gemeinsam, was dazu helfen kann, daß sie ihre Pflicht besser thun können, als sie bisher gethan haben, daß sie für ihre Familie sorgen ꝛc. Also alle die Zwecke, zu welchen die Arbeiter sich verbinden, die ihnen dazu helfen, daß sie besser arbeiten, ihrer Pflicht besser nachkommen können, das sind Gott gefällige Zwecke; da können sie sich auch mit Weltleuten verbinden. Das ist, was in dem ersten Theil der These gezeigt worden ist.

So gewiß wir aber mit Weltleuten unser täglich Brod erwerben dürfen, so gewiß dürfen wir nicht mit Weltleuten zusammen sündigen. Denn dadurch stellen wir uns dieser Welt gleich. Daß die Welt sündigt, ja, das versteht sich. Daß die Welt es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, das wissen wir längst. Wie soll das auch anders sein; denn alle Menschen sind Lügner und hören erst dann und so weit auf Lügner zu sein, wenn und so weit der Heilige Geist angefangen hat, sein Werk in ihnen zu treiben. Daß die Welt wider die Liebe sündigt, das versteht sich auch von selbst; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und die Welt hat den nicht, von dem allein in eines Menschen Herz die wahre Liebe kommen kann; das ist der, der von sich selbst gesagt hat: „Gott ist die Liebe.“. Die Welt liebt sich selber; und wenn sie überlegt, wen sie weiter lieben sollte, wie weit kommt sie? Sie liebt sich noch einmal. Und wenn sie irgend jemand anders liebt, so geschieht es deshalb, weil es zu ihrem Vortheil ist. Die Welt strebt der wahren Liebe nicht nach. Wer also mit der Welt wider die Wahrheit oder die Liebe sündigt, der stellt sich allerdings dieser Welt gleich. Gottes Wort aber sagt: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ Daß wir mit der Welt zusammen wirken, darf nur bis zu dem Punkt gehen und muß da aufhören, wo die Welt anfängt, uns zu nöthigen, daß wir sündigen müssen. Zwar ein Weltmensch versündigt sich auch mit seiner Arbeit. Der Eine arbeitet aus Habsucht, der Andere arbeitet mit Groll im Herzen, daß er arbeiten muß, und flucht Gott und der Welt darüber. Keiner von beiden ist gesegnet in seiner That. Daß aber der Gottlose auch mit an sich redlicher Arbeit Sünde häuft und vor Gott nicht bestehen kann, ist nicht etwas, dessen sich ein Christ, wenn er neben ihm arbeitet, theilhaftig macht. Was beide gemein-

sam thun, ist bloß das äußerliche Werk, und ist das ehrbar und dem Nächsten nütze, so wird es für den Christen nicht dadurch zum Unrecht, daß neben und mit ihm ein Unchrist dasselbe Werk in gottloser Gesinnung thut. Aber wenn es dahin kommt, daß der Christ genöthigt werden soll, etwas zu thun, das selbst schon Sünde ist, etwas, das er auch alleine nicht thun dürfte, da muß der Christ den Weltmenschen ein solches Geschäft alleine überlassen. Da sind z. B. zwei Bildschnitzer, die arbeiten zusammen und schnitzen Schmuck für einen Bau, Blumen, Trauben und Köpfe, und sind ein paar geschickte Leute, verstehen einander und arbeiten gerne zusammen. Da kommt eine Bestellung, sie sollen für Heiden in Indien ein paar Dutzend Götzenbilder nach einem der Bestellung beigefügten Muster machen. Der Weltmensch fragt nur: „Wird's gut bezahlt? Was bringt's, wenig oder viel?" und je nachdem macht er Götzenbilder oder nicht. Der Christ hingegen legt sein Handwerkszeug beiseite und sagt: „Da kann ich nicht mitmachen." Für ihn entscheidet eben nicht die Frage: „Was bringt es ein?" sondern die Frage: „Ist es recht oder unrecht, daß ich das thue?" Und so wenig er allein eine Götzenfabrik betreiben könnte, so wenig kann er's mit einem Weltmenschen gemeinsam. Er denkt auch nicht: „Mache ich sie nicht, so macht sie ein Andrer." Nein, will sich der Ungläubige mit einem solchen sündhaften Geschäft bei den Menschen Geld und bei Gott die Hölle verdienen, so kann ihn der Christ, wenn Warnung und Vorhalt nichts hilft, allerdings nicht hindern; aber er will dabei nicht Geschäftstheilhaber oder Mitarbeiter sein; denn er will nicht mit der Welt sündigen und nicht mit der Welt verdammt werden. Das gilt nun von allerlei sündhaften Geschäften und Verrichtungen. Ein Christ kann einen Weltmenschen zum Geschäftstheilhaber nehmen und behalten, wenn derselbe willens ist, das Geschäft ehrlich zu betreiben. Stellte es sich heraus, daß der Weltmensch mit falscher Waare und falschem Handel das gemeinsame Gut zu mehren sucht, und beharrt derselbe dabei, dann wird der Christ das Verhältniß, die Geschäftsverbindung lösen, und der Weltmensch mag sich unter den Weltmenschen einen Theilhaber seines Geschäfts und Genossen seiner Sünde suchen.

Dasselbe gilt auch von Lohnarbeitern. Wenn z. B. ein Fabricant zweien Angestellten zumuthet, auf gefälschte Waare eine betrügerische Etiquette zu kleben, so dürfte ein Christ weder durch die Vorschrift des Arbeitgebers, noch durch die Bereitwilligkeit des Mitarbeiters, sich durch solche unehrliche Arbeit ein Sündengeld zu verdienen, bewegen lassen, an solcher Beschäftigung Theil zu nehmen. So müßte auch ein christlicher Schriftsetzer sich weigern, sei es allein, sei es mit andern zusammen, einen gottlosen, lästerlichen Artikel zu setzen. Setzt ihn ein Ungläubiger, so wird der es zu verantworten und seine Last zu tragen haben.

III.

Die dritte These handelt nun von solchen weltlichen Verbindungen, durch welche ein Christ genöthigt wird, wider die Wahrheit zu sündigen. Da heißt es nämlich:

„Wider die Wahrheit verstoßen alle Verbindungen, welche in ihren Constitutionen und Principienerklärungen den Grundsatz vertreten, daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei."

Bleiben wir hierbei zunächst stehen.

Es gibt solche Arbeiterverbindungen. Die Constitution einer *International Union* hat in ihrem *Preamble* folgenden Satz: *Labor is the creator of all wealth*; Arbeit ist die Schöpferin alles Reichthums. In dem Manual der American Federation of Labor, zu der eine ganze Menge von Verbindungen gehört, einer Schrift, die allerdings nach Verordnung der Verbindung unter Schloß und Riegel gehalten werden sollte, findet sich in dem Formular zur Aufnahme solcher, welche Mitglieder dieser Verbindung werden wollen, folgender Satz: "You furthermore agree to . . . defend upon all suitable occasions and to the extent of your ability, the trades-union principle, which . . . regards capital as the product of the whole past *labor* of the human race." Aller Reichthum soll hiernach auf Rechnung der Arbeit kommen, und der Arbeit allein, als seiner Quelle. Insonderheit soll das Kapital, mit dem die Arbeitgeber wirthschaften, die Ar-

beit zu seiner alleinigen Quelle haben. Das ist aber eine unwahre Behauptung. Die Arbeit ist eben nicht die Quelle aller Güter. Mit Arbeit allein bringt man kein Gut zu Stande. Wenn wir alle bisher allein mit Arbeit unsere Nahrung uns hätten verschaffen sollen, wir wären alle miteinander längst verhungert. Arbeit allein bringt kein Zündhölzchen und keine Stecknadel zusammen. Denn nehmen wir einmal ein Zündhölzchen vor uns. Woraus besteht es? Da ist Holz. Das bringt schon keine Arbeit zuwege. Mit aller Arbeit aller Millionen Menschen auf Erden würde auch kein Stückchen Holz geschaffen werden, das groß genug wäre für ein Zündhölzchen. Das Holz muß Gott wachsen lassen; sonst gibt es keins. Kein Mensch, kein Arbeiter und keine zehntausend Arbeiter können es schaffen, und wenn sie bis an den jüngsten Tag ohne Zündhölzchen bleiben müßten. Und das Metall, welches zu einer Stecknadel gehört, brächten alle Arbeiter in der Welt nicht zusammen, wenn es Gott nicht geschaffen hätte. Zwar ist es wahr, daß alle Güter, die wir genießen, irgendwie durch Arbeit so geworden sind, wie sie sind, sofern wir von wirthschaftlichen Gütern reden. Was wir essen und trinken, was wir zur Arbeit benutzen, was wir anziehen, ist alles durch Menschenhände gegangen; es hängt überall Arbeit daran. Alle Bäume auf Erden, die großen Fichtenwälder in Nordamerica und allen andern Ländern werden von selbst nicht zu Zündhölzchen; es muß Arbeit dazu kommen. Aber die Arbeit ist nicht die Quelle, die alleinige Quelle aller Güter, und wer sie dafür ausgibt, sagt eine Unwahrheit.

Hier könnte nun jemand einwenden: „Gut, das ist wahr; Arbeit ist nicht die Quelle aller Güter, und wer es doch behauptet, ist eben ein Thor, der vielleicht unüberlegt nachschwatzt, was ihm andere vorgeschwatzt haben. Aber was verschlägt es denn? Will er ein Thor sein, so laß ihn doch. Ist denn jene Unwahrheit so gefährlich, daß man sich der Sünde fürchten müßte, daran Theil zu haben? Ist denn das z. B. dasselbe, als wenn man gemeinsame Sache machte mit solchen, welche Gott im Himmel leugnen?“

Antwort: Genau besehen, ja, jener Grundsatz, daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei, läuft allerdings auf eine Verleugnung Gottes

hinaus. Wir Christen bekennen und glauben, daß es wahr ist, was wir im Katechismus bekennen: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, sammt allen Creaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh . . . und alle Güter.“ Wir glauben, daß es wahr ist, was wir sagen mit dem Wort: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Jener Grundsatz hingegen sagt: „An der Arbeit, und an ihr allein, ist alles gelegen.“ Wir glauben, daß der Psalmist die Wahrheit redet, wenn er spricht, Ps. 127, 1.: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Das heißt: „Durch Arbeit allein kommt kein Haus zu Stande; Gott muß mit seinem Segen dabei sein.“ „Nein“, sagt jener Satz, „die Arbeit ist die Quelle aller Güter.“ Also eine Gottlosigkeit liegt in dieser Lüge, das ist klar, das sieht jeder Christ. Wer alle Güter bloß auf die Arbeit zurückführen will, der hat damit geleugnet, daß Gottes Segen auf die Arbeit kommen muß, soll sie von Segen sein.

Aber fragen wir nun weiter: Wer hat diesen Satz in unsern Tagen auf sein Banner geschrieben? Es ist die rothe Internationale, dieselbe Sippschaft, die in einem ihrer Organe erklärt hat: „Wenn Gott aus den Gehirnen der Menschen vertrieben ist, so fällt auch das Gottesgnadenthum, und wenn der Himmel im Jenseits als eine große Lüge erkannt ist, so suchen die Menschen sich den Himmel diesseits aufzurichten. Wer also das Christenthum bekämpft, bekämpft dadurch zugleich Monarchie und Kapitalismus“ (der „Socialdemocrat“ vom 25. Mai, 1880). Das Hauptbekenntniß dieser Verbindung ist das sogenannte „Gothaer Programm“ aus dem Jahre 1875, das den Socialisten aller Länder zum Muster gedient hat, das auch die „socialistische Arbeiterpartei von Nord-America“ 1877 ihrer Platform zu Grunde gelegt hat. Im „Gothaer Programm“ lautet nun der erste Satz: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums und aller Kultur“, und das americanische Socialistenprogramm hebt an mit den Worten: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichthums, und da nutzbringende Arbeit nur in der Gesellschaft möglich ist, gehört der Ertrag der Arbeit unverkürzt nach gleichen Rechten allen Gesell-

schaftsmitgliedern.“ Mit diesem Satz und dieser Anwendung desselben tritt also der Socialismus vor die ganze Welt hin und sagt: „Dieses ist der erste Grundstein unsers ganzen Baues: ‚Arbeit ist die Quelle alles Reichthums.‘ Wenn aber Arbeit die Quelle alles Reichthums ist, dann gehört auch der ganze Reichthum dem Arbeiter und zwar dem Arbeiter in dem Sinne, in welchem die rothe Internationale von ‚Arbeitern‘ redet. Dem Kapitalbesitzer oder Unternehmer gehört gar nichts, sondern es gehört alles dem Arbeiter.“ Das ist der Sinn des Satzes; darum muß die Arbeit die Quelle aller Güter sein. Dieselbe Anwendung macht von diesem Satze auch die “American Federation of Labor,” wenn es in ihrem “*Manual*” nach den Worten: “Capital as the product of the whole past labor of the human race,” weiter heißt: “That the wages of Labor can *never* be considered as a full equivalent of the services rendered by the laborers;” das heißt mit andern Worten: „Der Arbeiter kann nie genug kriegen, bis er eben alles kriegt, was bei der Arbeit herauskommt.“ Dahin soll es eben kommen im Socialistenstaat, in welchem der Arbeitgeberstand ganz aufgehört haben, der Arbeiter alles kriegen soll, was es zu vertheilen gibt. Da sieht man also, was diese Landlüge bezwecken soll. Es sollen durch diese Lehre die Arbeiter zum Socialismus erzogen werden. Und das geschieht auch. Es ist erstaunlich, was für schreckliche socialistische Reden man zuweilen schon von solchen, welche Christen sein wollen, zu hören bekommt. Aber diese Lügenlehre ist es, die ihr Herz vergiftet und ihren Verstand selbst in diesen irdischen Dingen benebelt hat. Und an solcher gefährlichen, als Grundlüge auf die Fahne der rothen Umsturzleute geschriebenen Parteilüge solcher, welche nicht nur der bestehenden bürgerlichen Ordnung, sondern auch dem Christenthum den Untergang bereiten möchten, sollte ein Christ Antheil haben wollen? Nimmermehr! So wird er also auch allen Verbindungen fern bleiben, welche in ihren Constitutionen oder Principienerklärungen sich zu dieser Lüge bekennen; denn durch seine Zugehörigkeit würde er mitverantwortlich für solchen Lug und Trug und für alles Unheil, das dadurch angestiftet wird, für alles Rauben und Blutvergießen, das daraus noch erwachsen mag.

Wider die Wahrheit verstoßen nun ferner auch alle Verbindungen, welche in ihren Constitutionen oder Principienerklärungen vorgeben, „daß ihre Mitglieder zu einander in einem besonderen brüderlichen Verhältniß stehen".

Hier ist z. B. gleich der Titel der Constitution einer solchen Verbindung. Er lautet: „Constitution der Vereinigten Brüderschaft der Bauschreiner und Zimmerleute von America." Die Verbindung nennt sich also eine vereinigte Brüderschaft. Da fragen wir billig: „Wie sind doch diese Leute Brüder geworden?" Wie werden denn überhaupt Menschen Brüder? Doch von Alters her, seit Cain und Abel, dadurch, daß man einen gemeinsamen Vater hat. Brüder sind Personen, die einen gemeinsamen Vater oder eine gemeinsame Mutter haben. Nun fragen wir: Welchen gemeinsamen Vater haben diese Leute, die zu dieser Verbindung gehören? Leibliche Brüder sind sie doch nicht. Geistliche Brüder auch nicht. Wir Christen sind Brüder unter einander, auch wenn wir nicht leibliche Brüder sind; denn wir haben einen gemeinsamen Vater; wir sind aus Gott geboren. Das ist unser Vater, der uns gezeuget hat durch das Wort der Wahrheit. Wir sind Brüder; aber auch in diesem Sinne sind es die Glieder einer aus Christen und Unchristen bestehenden Arbeiterverbindung nicht. Ferner sind in gewissem Sinne auch alle Menschen Brüder, insofern nämlich, als alle von Adam abstammen. Aber auch in diesem Sinne kann es nicht gemeint sein, wenn sich die Verbindung eine vereinigte „Brüderschaft" nennt; denn in diesem Sinne, in welchem auch alle Arbeitgeber, alle Kapitalisten, alle Faullenzer, Trämps und andere Tagediebe, alle Kaffern und Hottentotten zu dieser „Brüderschaft" gehörten, wollen's diese „Brüder" gewißlich nicht verstanden wissen, und wenn sich etwa jemand beikommen ließe, auf seine Abstammung von Adam hin ihre Vereinsunterstützung zu beanspruchen, so würden sie ihm wohl bald klar machen, daß es mit der „Brüderschaft" so nicht gemeint sei. Endlich sind in besonderem Sinne auch noch alle Gottlosen unter einander Brüder, von denen unser Heiland sagt: „Ihr seid von eurem Vater, dem Teufel." Aber auch als Teufelskinder wollen sich doch sicherlich die Glieder einer solchen Ver-

bindung nicht ankündigen. Wenn nun aber alle die angeführten Vaterschaften es nicht sind, worauf hin sich solche Verbindungen „Brüderschaften", ihre Glieder sich unter einander „Brüder" nennen, mit welcher Wahrheit geschieht es denn? Antwort: Mit gar keiner Wahrheit, sondern mit lauter Lug und Täuscherei, die sie zudem selber nicht glauben, wie ja ihr Thun und Machen sattsam beweist. Denn wenn der sogenannte „Bruder" zu bestimmter Zeit seine Beiträge nicht entrichtet oder sonst nicht leistet, was er nach den Vereinsstatuten zu leisten hat, ist es mit der Brüderschaft zu Ende. — Nein; Brüderschaften sind das nicht. Mögen solche Verbindungen gute oder böse oder gar keine Zwecke verfolgen, ihre Glieder innig oder lose verbinden, in anderer Beziehung Wahres oder Falsches behaupten: eins ist jedenfalls nicht wahr: sie sind keine Brüderschaften und ihre Glieder stehen nicht in einem besonderen brüderlichen Verhältniß zu einander.

Aber, fragen wir wieder, was soll denn diese Unwahrheit? Auch hier liegt die Antwort nicht fern. Der Brudername muß als Maske dienen, hinter der sich die schnöde Selbstsucht verbirgt, auf welcher die ganze Verbindung beruht. Von allen den „Brüdern" schließt sich kein einziger deshalb an, weil er da Gelegenheit sucht, wirkliche Bruderliebe, die auf keine Gegenleistung sieht und rechnet, zu üben, sondern weil er sich Vortheile verspricht. Ja, das ist auch eine der Landlügen, die sich in unserer Zeit breit machen, daß man Geschäfte mit Leistung und Gegenleistung eine Ausübung der Liebe, Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit nennt, daß man eine Geschäftsverbindung für eine Brüderschaft ausgibt, um unter diesem Schein den eigenen Vortheil zu suchen. Diese Unlauterkeit und Unwahrhaftigkeit ist eine Sünde, die auch weiter ihre bösen Früchte trägt. Ein Christ, der in eine solche Verbindung, deren Glieder sich Brüder nennen, ohne es doch zu sein, eingetreten ist und in derselben verweilt, kommt leicht von der einen Unwahrheit auf eine zweite, nämlich die, daß ihm diese Brüderschaft im Grunde näher stehe und mehr biete als die wirkliche geistliche Brüderschaft, in der er steht durch seine Taufe, die christliche Gemeinde. In der Gemeindeversammlung ist er etwa „Herr N.", in der weltlichen Verbindung hingegen „Bruder N." In der Gemeinde gehört er vielleicht nicht zum

Vorstand; seine Vereinsbrüder hingegen haben ihn wohl geflissentlich in ein Aemtchen, wohl gar in ein hohes Amt gewählt. In der Gemeindeversammlung sagt man vielleicht ganz einfach und nüchtern: „Herr Vorsitzer", wenn man sich zum Worte meldet; in der weltlichen Verbindung aber heißt es: „Bruder Präsident", wie z. B. nach dem *Manual* der *Federation of Labor* die Beamten als "*Brother President*," "*Brother Guide*," und die Versammelten als "*Brothers*" anzureden sind. Und gerade daß die angebliche Bruderschaft erlogen ist, gibt der Sache einen gewissen Reiz für das böse, unlautere Fleisch. Jede Lüge hat etwas Berückendes. So erklärt es sich auch, daß so viele, denen die Wahl gestellt ist, entweder die weltliche Verbindung, in die sie gerathen waren, oder die Gemeinde zu verlassen, der Gemeinde den Abschied geben und bei der weltlichen „Brüderschaft" bleiben. Sie haben sich durch das Trugbild einer vorgeblich innigsten Verbindung und Verbrüderung bethören lassen. Sollten wir nun als Christen mit klarer Erkenntniß dessen, was da geschieht, an einer solch gefährlichen Täuscherei theilhaben wollen, wir, die wir „aus der Wahrheit sind", uns mit solcher Lüge beflecken wollen?

Endlich verstoßen wider die Wahrheit auch alle Verbindungen, „welche vorgeben, daß durch solche Verbindung das wahre Glück ihrer Glieder begründet oder die Sittlichkeit gefördert werde". So nennt sich eine der ausgebreitetsten Arbeiterverbindungen dieses Landes „eine Organisation, welche den moralischen Fortschritt, sowie die materielle und geistige Wohlfahrt des Gewerbes bezweckt". In einer andern, ebenfalls weitverzweigten Arbeiterföderation wird dem neueintretenden „Bruder" das Versprechen abgenommen, daß er mit seinen Genossen alles dransetzen wolle, „die materielle, intellectuelle und moralische Lage der ganzen Arbeiterklasse zu heben".*) In demselben Vereinshandbuch heißt es in dem Formular zur Schließung der Sitzung: „Habt Glauben an die Verbindung, und sie wird euch trösten in der Noth; habt Eifer für die Verbindung, denn in ihrem Wachsthum

*) "The task of elevating the material, intellectual and moral condition of the entire laboring class."

werdet ihr Glückſeligkeit finden für euch und eure Mitmenſchen."*) Das iſt wieder eine zwiefältige Lüge. Es iſt nicht wahr, daß durch ſolche Verbindungen auf ihren Vortheil bedachter Menſchen die Sittlichkeit gefördert, der moraliſche Zuſtand der Welt gehoben werde; es iſt nicht wahr, daß ſolche Verbindungen den Menſchen glücklich machen können. Den Menſchen ſittlich heben kann nur Gottes Wort; den Menſchen glückſelig machen kann nur Gottes Gnade. Die ungläubige Welt aber lügt ſich und andern vor, ſie könne und thue beides. Warum thut das die Welt? Weil ſie geiſtlich blind iſt und in ihrem irdiſchen Sinn ihre Glücklichkeit in den Dingen dieſer Erde ſucht. Sollte nun wohl ein Chriſt ſich an ſolcher Täuſcherei betheiligen, die arme Welt in ihrem Wahn noch beſtärken und ſchwachen Chriſten, die in ſolches Irrſal verſtrickt werden, Aergerniß geben wollen? Will die Welt lügen, ſo lüge ſie alleine; wir Chriſten wollen der Wahrheit, überall und allezeit, und beſonders den Lügen der Welt gegenüber der Wahrheit die Ehre geben. Zu Gottes Ehre und im Namen JEſu ſollen wir Chriſten alles thun, was wir thun. Wie wollten wir es aber anfangen, zu Gottes Ehre und in JEſu Namen Theil zu nehmen an den Lügen der gottentfremdeten Welt? Da muß es vielmehr heißen: Gehet aus von ihnen und rühret kein Unreines an!

Zweiter Vortrag.

Vergegenwärtigen wir uns kurz noch einmal, was wir hier wollen. Zunächſt, was wir nicht wollen. Wir wollen nicht die Arbeiterfrage löſen. Wir wollen nicht der Welt oder auch nur uns ſelber einen Unterricht ertheilen darüber, wie die Politiker, die Geſetzgeber, die Staatsöconomen mit dieſer Sache am beſten zurecht kommen könnten. Sie wiſſen es zwar ſelber auch nicht; aber wir haben nicht vor, ihnen

*) "Have faith in the Union, and it will comfort you in need; have zeal for the Union, for in its growth you will find happiness for yourselves and your fellow-men."

darüber Lichter aufzustecken, wenn wir als Christenleute zusammenkommen. Wir wollen vielmehr für unser Gewissen und für unser Christenleben das nöthige Licht aus Gottes Wort auf diese Fragen werfen, mit denen wir es hier zu thun haben. Das Gewissen aber hat nicht mit der Frage zu schaffen: Was ist klug? Was ist zweckmäßig? Sondern das Gewissen hat es zu thun mit der Frage: Was ist recht und was ist unrecht, und zwar vor Gott? Die Frage beantwortet uns unser Gewissen und beantwortet sie entweder richtig oder falsch. Jawohl, auch eines Christen Gewissen kann diese Frage falsch beurtheilen, eine unrichtige Antwort geben auf die Frage: „Ist dies recht oder ist dies unrecht?" Und zwar wird das Gewissen überall da eine falsche Antwort geben, wo es nach einem falschen Maßstab die Dinge mißt, die es beurtheilen soll, während es die richtige Antwort gibt, wenn es den richtigen Maßstab an der richtigen Stelle anlegt. Und der Maßstab ist Gottes geoffenbarter Wille. Das ist das Maß, wonach wir messen sollen, wenn wir uns und andern die Frage beantworten sollen: „Was ist recht und was ist unrecht?"

Auch heute Abend werden wir wieder viel von Dingen zu reden haben, über die man auch in weltlichen Zeitschriften und Büchern lesen, weltliche Lehrer und Redner hören kann. Aber nicht in dem Sinne handeln wir hier davon, wie man dort mit Recht davon handeln kann. Sondern auch von diesen Dingen reden wir und hören wir in diesen Verhandlungen in der Absicht, uns des aufs neue zu vergewissern, was wir in diesen Dingen als dem Willen Gottes gemäß oder als dem Willen Gottes zuwider anzusehen haben, sei das nun weltlich klug oder nicht, sei das weltlich zweckmäßig oder nicht, sei das zum Reichwerden oder zum Armbleiben. Das bleibt sich alles gleich, wo wir die Frage zu beurtheilen haben: Was ist nach Gottes Willen recht und wohlgethan, oder was ist nach Gottes Wort gemessen unrecht? Deshalb sollen wir auch in unserm eigenen Gemüth, unsern Sinnen und Gedanken das immer recht scharf auseinanderhalten. Was weltlich klug, in Absicht auf Haben und Behalten und Gewinnen zweckmäßig oder nicht zweckmäßig ist, damit haben wir uns hier nicht zu befassen, sondern, wie gesagt, was nach Gottes Wort und

Willen gut ist, das wollen wir erkennen und dem nachfolgen, und was nach Gottes Wort gemessen böse ist, das wollen wir als böse erkennen und Gott bitten, daß er uns davor bewahre, wie vor allen andern Uebeln, oder, wo wir etwa damit verworren wären, uns erlöse von diesem wie von allem andern Uebel.

Der erste Satz der nächsten These lautet:

„Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, ihren Verbindungsgenossen vor allen andern Mitmenschen Hilfe zu leisten."

Alle weltlichen Verbindungen, welche es ihren Mitgliedern zur Pflicht machen, sich einander als Verbindungsgenossen vor allen andern Hilfe zu leisten, Beistand angedeihen zu lassen, Arbeit zu verschaffen 2c., verstoßen wider die Liebe. Die Liebe ist nicht ein unbestimmtes, willkürliches Ding, womit es ein jeder halten könnte, wie er will. Gott selber hat der Liebe, die er von uns fordert, Weg und Weise angewiesen. Der Heiland sagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." Joh. 13, 35. „Habt euch unter einander brünstig lieb", schreibt St. Petrus 1 Petr. 1, 22. Und das ist zu Christen gesagt. Wenn es hier heißt: „unter einander", so heißt das zunächst: Ihr Christen unter einander, ihr sollt Liebe üben. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht auch andere Menschen lieben sollen. „Liebet eure Feinde", sagt der Heiland. Und wenn wir beten für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, für das ganze Land und alle seine Einwohner, so geschieht das, weil wir sie lieb haben und ihnen alles Gute wünschen aus der milden Hand dessen, der aller guten Gaben Geber ist. Aber nun sagt der Apostel 1 Joh. 4, 21.: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe"; und St. Paulus schreibt Gal. 6, 10.: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen." Wir Christen stehen einander näher, als wir den Weltkindern stehen. Wir sind aufs innigste mit einander verbunden: Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Leib

und Ein Geist. Wir sind Ein Leib an dem Einen Haupte Christus, an dem wir alle Glieder sind. Wir sind aufs innigste mit einander verbunden; wo ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; wo ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. So stehen wir zu den Weltleuten nicht. Das thut uns leid; aber es ist nicht unsere Schuld. Warum sind sie Weltleute? Wir haben ganz klar von dem HErrn Christo selber und vom Heiligen Geist uns vorgewiesen, wie wir Liebe üben sollen. Unsere Liebe, unsere Lindigkeit sollen wir kund sein lassen allen Menschen, Phil. 4, 5.; aber wir sollen Gutes thun allermeist an des Glaubens Genossen. Gal. 6. Das ist unsere göttliche Vorschrift für die Liebe, und wir haben kein Recht, dieselbe aus den Augen zu lassen und zu sagen: Das sagt wohl der Heiland und der Heilige Geist; aber wir wissen das besser und machen es anders. Wir sollen vielmehr wissen, daß, wenn wir es anders machen, wir das auf unsere Gefahr hin thun und Gott einmal Rechenschaft dafür geben müssen. Gehorsam ist besser denn Opfer. Selbst wenn wir meinen, wir könnten es besser machen, als es Gott vorschreibt, so sollen wir es doch nicht besser machen, sondern so machen, wie Gott der HErr gesagt hat.

Die göttliche Regel für die Ausübung der Nächstenliebe, die wir Christen beobachten sollen, ist die: „Thut Gutes an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Nun kommen aber gewisse weltliche Verbindungen, die machen es ihren Genossen zur Pflicht, anders zu handeln; nicht so, wie der Apostel schreibt, sondern anders. So lesen wir z. B. in einer Constitution einer Arbeiterverbindung: „Ich (Name) gelobe hiermit feierlich und aufrichtig auf meine Mannesehre“ 2c. Zum Schluß: „Auch will ich mich jederzeit den Beschlüssen der Majorität fügen und zu allen Zeiten durch jedes ehrenhafte Mittel in meiner Gewalt versuchen, Mitgliedern des Vereins Arbeit zu verschaffen im Vorzug vor andern, die der Verbindung nicht angehören.“ Hier gelobt beim Eintritt in die Verbindung nach Vorschrift der Constitution jedes Glied, anders zu handeln, als Gott der HErr in seinem Worte uns vorschreibt. St. Paulus aus dem Heiligen Geist sagt: „Allermeist an des Glaubens Genossen.“ Die Ver-

bindung sagt aber: „Allermeist an den Verbindungsgenossen.“ Dazu können nun auch Juden und Heiden gehören, auch offenbare Feinde der Gemeinde Gottes. Gewiß, wenn es gilt, einen Arbeiterverein zu bilden, so soll man auch nicht darnach fragen, was die Leute glauben, sondern was für ein Handwerk oder Gewerbe sie treiben. Aber dann darf man auch nicht solch ein Versprechen abnehmen und geben. Das ist ein ganz klarer und offenbarer Widerspruch gegen das klare Wort Gottes. Allermeist an des Glaubens Genossen, sagt St. Paulus; allermeist an den Verbindungsgenossen, sagt dies Gelübde.

In der Constitution einer „Kohlenschaufler-Union“ heißt es: „Ich schwöre hiermit feierlich und aufrichtig“ (die Brüder hören hier beiläufig, daß es auch Arbeiter-Unionen gibt, die Eide verlangen; hier heißt es: Ich schwöre) „hiermit feierlich und aufrichtig, daß ich kein Geschäft“ 2c. Dann aber: „Und daß ich im Vorzug vor allen Andern, Mitgliedern Arbeit zu verschaffen versuchen will. Zu all diesem verpflichte ich mich bei meiner heiligen Ehre.“ Ebenso heißt es in der Constitution einer Schriftsetzerunion: “I, ——, hereby solemnly and sincerely swear (or affirm) that . . . I will at all times abide by the decision of the majority, and use all honorable means within my power to procure employment for printers of any union working under the jurisdiction of the International Typographical Union *in preference to others*.” Im Gelübde einer Polsterer-Union: “I pledge my honor . . . that I will endeavor to procure employment for members of this union *in preference to any other person*.”

Da hören wir ganz entschieden, einmal wie das andere, daß die Glieder einer solchen Verbindung das feierliche Versprechen geben müssen, daß, wenn sie die Wahl haben, zweien Leuten Arbeit zu verschaffen, von denen der Eine zur Verbindung gehört, der Andre nicht, sie dem die Arbeit zuweisen wollen, der zur Verbindung gehört, nicht dem Andern, und wenn es der Vater oder Bruder oder Mitbruder in der christlichen Gemeinde wäre. Wenn das nicht klar und deutlich gegen Gottes Wort läuft, dann gibt es nichts, was gegen Gottes Wort ist. Gottes Wort ist so klar: Allermeist an des Glaubens Genossen; das heißt, wenn wir zwei haben, denen wir etwas Gutes

erweisen können, einem, der Glaubensgenosse ist, und einem, der nicht Glaubensgenosse ist, so sollen wir dem Glaubensgenossen zuerst und zuvörderst Gutes erweisen. Fragt man freilich, ob es weltlich klug und gewinnbringend sei, so zu handeln, so mag die Antwort anders ausfallen. Denn wenn man sich mit andern Leuten zu gemeinsamen Zwecken zusammenschließt, so versteht es sich leicht, daß da auch, wie man sagt, eine Hand die andre wäscht und beide dabei Vortheil haben. Aber das ist ja hier nicht die Frage. Daß die Welt in ihrer Weise klug ist, wissen wir längst. Aber die Klugheit der Gerechten, der Kinder Gottes prüft nicht, was weltlich und zeitlich klug sei, ehe sie geprüft hat, „was da sei wohlgefällig dem HErrn", Eph. 5, 10. Der HErr aber sagt uns durch St. Paulus, es sei ihm wohlgefällig, daß wir allermeist den Glaubensgenossen Gutes erweisen, also auch ihnen zuvörderst ihr Gut und Nahrung helfen bessern und behüten, und jede weltliche Verbindung, die gegen diese Ordnung Gottes anläuft, verstößt gegen die Liebe, sofern dieselbe durch Gottes Wort und Willen geregelt ist. Ein Christ, der weiß, was er thut, kann unmöglich mit gutem Gewissen jenes aus mehreren Arbeiterverbindungen vernommene Gelübde leisten, oder wenn er es geleistet hat, kann er es unmöglich, wenn er es bedenkt, mit gutem Gewissen halten.

Die Regel: „Allermeist an des Glaubens Genossen", ist aber auch, wenn man recht zusieht, die für die Christen und die christlichen Gemeinden angemessenste. „Weil ihr nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt", sagt der HErr zu seinen Jüngern. Die Welt liebt sich selber und Ihresgleichen, und wenn sie die Wahl hat, wem sie Gutes thun will, so kommen die Christen gewiß zuletzt oder gar nicht dran. Und wenn nun ein Christ, einer weltlichen Verbindung gehorsam, seine Glaubensgenossen zurücksetzen wollte, müßte er sich nicht eigentlich vor der Welt schämen, die doch noch das Ihre lieb hat, eben weil es das Ihre ist? Da haben die ersten Christen die Pflicht der Liebe anders verstanden. Die haben zwar auch an den Heiden, aber allermeist an des Glaubens Genossen Gutes gethan. Wenn ein Christ in eine fremde Stadt kam, dann ging er auf möglichst geradem Wege auf einen christlichen

Mitbruder zu und wußte, der nimmt sich meiner an und thut für mich, was er kann. Da hat er sich nicht getäuscht. Und so innig waren die Christen durch diese gegenseitige Liebesthätigkeit unter einander verbunden, so unabänderlich sorgten sie für einander und fanden selbst die Fremdlinge in fremden Städten ihre Brüder und bei denen, was sie bedurften, daß die Heiden auf den Gedanken kamen, die Christen müßten eine geheime Gesellschaft sein mit geheimen Erkennungszeichen, wie sie auch die Heiden hatten. Das war nun freilich nicht der Fall. Nicht eine geheime Gesellschaft, aber eine sehr innige Gesellschaft waren die Christen, verbunden in JEsu Christo zu Einem Leibe und zu Einem Geiste, und das, was sie thaten, thaten sie nach dem Worte des Heilandes: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt"; und nach dem Worte des Apostels: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Nach dieser Regel der christlichen Nächstenliebe werden sich nun beide, Arbeiter und Arbeitgeber, zu halten haben. Ein christlicher Arbeiter sollte sich der Sünde fürchten, jenes verwerfliche Gelübde zu thun oder zu halten. Und ein christlicher Arbeitgeber sollte sich der Sünde fürchten, jener Vereinsregel Rechnung zu tragen, wenn ihm dies, wie es wohl vorkommt, zugemuthet wird. Wenn ein Gemeindeglied etwa bei einem Bau auch Glaubensgenossen beschäftigte, und eine Arbeiterverbindung in der Weise für ihre Verbindungsgenossen sorgte, daß sie ihn aufforderte, die Gemeindeglieder als nicht zur Verbindung gehörig zu entlassen und Unionsglieder anzustellen, so müßte auch er des Wortes eingedenk bleiben: „Allermeist an des Glaubens Genossen", und er würde wider die Liebe sündigen, wenn er, etwa um Verdruß und Verlust zu vermeiden, seine Brüder abdankte und Weltleute an ihre Stelle treten ließe.

Wie aber, wenn der Mitbruder die Arbeit nicht oder nur mangelhaft leisten könnte? Antwort: Dann ist natürlich der Arbeitgeber nicht gehalten, ihm diese Arbeit zu überlassen. Der Arbeitgeber ist seinen Kunden oder Auftraggebern auch verpflichtet, gute Arbeit und diese zu rechter Zeit zu liefern, und die Schrift sagt Spr. 26, 10.:

„Wer einen Hümpler (das heißt, einen Stümper) dinget, dem wird's verderbet." Es handelt sich hier darum, welche Rücksichten ein Christ als Arbeitgeber, nicht welche er als Almosengeber hat gelten zu lassen. Einem Glaubensbruder, der die Arbeit nicht leisten kann oder will, braucht er die Arbeit nicht zu geben, obschon ihn nun das nicht abhalten soll, ihm anderweitig seine Bruderliebe zu beweisen.

(Präses Schmidt:) „Ich kann mir denken, daß vielleicht der eine oder der andere sagen wird: Ja, die Sache ist so: schließt man sich an eine Arbeiterverbindung an, so ist da schon ganz ausgeschlossen, einem Arbeit zu verschaffen, der nicht zur Verbindung gehört, denn das geht einfach nicht, der kriegt keine Arbeit. Wenn ich nun auch zu der Verbindung gehöre und meinem Glaubensbruder, der nicht dazu gehört, sage: Komm mit mir, bei uns ist ein Platz offen, ich will für dich reden, daß du den Platz bekommst; so weiß ich im voraus, das würde gar nichts nützen. Da wird gleich die Frage gestellt: Gehörst du zur Verbindung? Selbst wenn er nun wollte nach der Regel Christi verfahren und seinem armen Glaubensbruder diesen Platz verschaffen, so könnte er es gar nicht ausführen. Es steht gar nicht in seiner Macht. Das wird man vielleicht einwenden. Aber das ändert an der Sache nichts. Das zeigt eben, daß das Institut, dem er angehört, etwas Verkehrtes ist. Die Verbindung, zu der er gehört, die hat ihn durch ihre Einrichtung in die Lage versetzt, daß er in gegebenen Fällen nicht handeln kann nach der Vorschrift Christi. Und darum eben ist er in ein Verhältniß getreten, in das er nicht hätte treten sollen."

Gehen wir nun über zum nächsten Punkt. In der These heißt es:

„Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, sich an Zwangsmaßregeln gegen Arbeiter oder Arbeitgeber oder andere Mitmenschen zu betheiligen."

Es gibt eine Gewalt auf Erden, die hat das Recht, Zwang zu üben, Zwangsmaßregeln zu handhaben und durchzusetzen. Das ist die Macht, der Gott das Schwert gegeben und gesagt hat, sie führe dasselbe nicht umsonst. Die weltliche Obrigkeit ist die Macht auf

Erden, die Zwang üben darf. Die Obrigkeit kann Gesetze machen zum Schutz der Bürger, auch der Arbeiter und Arbeitgeber, und sie hat Recht und Pflicht, darauf zu sehen, daß diese Gesetze und Ordnungen nicht übertreten werden, und ferner Recht und Pflicht, diesen Gehorsam zu erzwingen durch Drohen und durch Strafen an Leib, Gut und Ehre. Die Obrigkeit soll nicht etwa nur mit gutem Rath zur Hand sein, den man nach Belieben befolgen möge oder nicht. Sie trägt das Schwert, hat Kerker und Polizei zur Verfügung, und wenn sie ihre Zwangsmittel und Zwangsmaßregeln gebraucht und anwendet, wie sich's gehört, thut sie recht. Es gibt also eine Macht auf Erden, die das Recht hat, Zwang zu üben. Und dieser Gewalt sollen auch die Christen unterthan sein um des Gewissens willen, nicht nur weil sie das Schwert hat. Aber wer nun sonst Zwang üben will, der greift der Obrigkeit in ihr Amt, der langt nach dem Schwert in einer Weise, daß es von ihm auch heißen muß: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

In der christlichen Gemeinde z. B. dürfen wir keinen Zwang üben. In der Kirche gibt es keine Obrigkeit, die Gesetze machen und Strafen verhängen, Zwang üben könnte. Auch die ganze Gemeinde ist keine Obrigkeit. Aber auch keine Arbeiterverbindung und keine Arbeitgeberverbindung hat vom Himmel das Recht bekommen, Zwang zu üben. Jede Zwangausübung ihrerseits ist ein Uebergriff, ein Hineingreifen in ein Gebiet, das Gott der Obrigkeit allein auf Erden reservirt hat, also ein Stück Anarchismus, etwas, das auf gleicher Linie steht mit dem sogenannten Lynchgericht, das thatsächlich kein Gericht, sondern Anarchie ist. Wer mich auf offener Straße zwingen will zu etwas, was ich nicht thun will, der ist in der Praxis ein Anarchist, wenn er auch die anarchistische Theorie weit von sich weist. Denn eben das ist es, was der Anarchismus will, daß nicht eine Gewalt auf Erden sein soll, die Zwang üben darf, während es bei allen übrigen heißt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung", oder „die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst!"

Nun kommen Verbindungen von Arbeitgebern und Arbeitern, die maßen sich das Recht an, Zwang zu üben, ihren Willen durchzusetzen,

so daß sie den, der ihnen nicht zu Willen sein will, in eine Behandlung nehmen, durch die er soll ihrem Willen fügsam gemacht werden, daß er das thut, nicht was er will, sondern was sie wollen, und daß er so lange geschädigt wird an Hab und Gut, bis er sich fügt. Die Maßregeln, welche zu diesem Behufe im Brauch stehen, sind in unsern Tagen vornehmlich drei: Der Streik, der *Lock-out* und der *Boycott*.

Der Streik ist eine Maßregel, durch welche Arbeiter theils Arbeitgeber, theils andere Leute, besonders ihre Mitarbeiter, zwingen wollen, das zu thun, was sie, die Streiker, wollen. Das ist eine Zwangsmaßregel. Es ist in aller Welt bekannt, daß der Streik eine Zwangsmaßregel ist. Nicht das ist ein Streik, wenn einer sagt: „Ich gehe jetzt; für den Menschen arbeite ich nicht länger; ich suche mir andere Arbeit." Das ist kein Streik. Einem solchen Arbeiter werden die Streiker sagen: Du bist ein Esel, aber kein Streiker; du sollst nicht fortlaufen; du mußt hier bleiben und mithelfen, daß wir unsern Zweck erreichen, unsere Forderungen durchsetzen. In den Statuten einer Schneider-Union heißt es: "Men on a strike shall remain during the day at headquarters of shop meetings. . . . Members on strike failing to attend shop meetings or neglecting to attend their several duties, shall not receive the benefits allowed by the Union. Hiernach ist es also einem jeden Glied dieser Verbindung zur Pflicht gemacht, während des Streiks nicht zu arbeiten, sondern bei der Hand zu sein und des Streiks zu warten. Das ist nun schon nach dem in und zu unserer ersten These Gesagten verwerflich. Gott hat einem Arbeiter, besonders dem, der Hausgenossen zu versorgen hat, geboten zu arbeiten und sein eigenes Brod zu essen, und keine Union hat das Recht, ihm das Arbeiten zu verbieten, wenn er arbeiten kann. Aber es beweist auch, daß im Sinne dieser Verbindung ein Streik keineswegs darin besteht, daß Leute aufhören an einer Stelle zu arbeiten und sich an einer andern Stelle Arbeit suchen.

Die Streiks werden in den amtlichen, von Staatswegen veröffentlichten Berichten über das Arbeiterwesen eingetheilt in *Successful*, *partially successful* und *failed*, d. h. „erfolgreiche", „theil-

weise erfolgreiche" und „fehlgeschlagene". Was heißt das nun, wenn gesagt wird, ein Streik sei erfolgreich gewesen? Heißt das, die Leute hätten an einer Stelle die Arbeit niedergelegt, um sich anderweitig lohnendere Arbeit zu suchen, und das sei ihnen auch gelungen? Keineswegs. Erfolgreich ist der Streik dann, wenn die Arbeiter den Arbeitgeber, gegen den der Streik gerichtet war, genöthigt oder gezwungen haben, das zu bewilligen, was sie von ihm gefordert haben, und das er nicht gutwillig gewähren wollte. Theilweise erfolgreich war der Streik, wenn es den Arbeitern gelungen ist, durch diese Maßregel einen Theil ihrer Forderungen zu erzwingen. Fehlgeschlagen aber ist der Streik, wenn die Arbeiter nichts erzwungen haben, sondern mit Drangabe ihrer Forderung zur Arbeit zurückgekehrt sind, oder wenn gar andere Arbeiter ihre Stellen eingenommen haben und sie sich nun anderweitig Arbeit suchen müssen und vielleicht auch finden. So wenig also ist eine Arbeitseinstellung in der Absicht, anderwärts Arbeit zu suchen, ein Streik, daß, was in diesem Falle der höchste Erfolg wäre, bei einem wirklichen Streik die tiefste und gründlichste Niederlage ist.

Nein; der Streik ist nichts Anderes und soll nach Absicht der Streiker nichts Anderes sein, als eine Zwangsmaßregel, wodurch der Fabricant, der Bauunternehmer, der Bergwerksbesitzer, kurz der Arbeitgeber genöthigt werden soll, das zu gewähren, was die Streiker fordern. Und ebenso gewiß ist der heutige Streik ein anarchistischer Unfug, im besten Fall ein unbefugtes Eingreifen in die Rechte der von Gott geordneten und mit dem Zwangsrecht über die Uebelthäter ausgestatteten Obrigkeit, in vielen Fällen eine offenbare Versündigung gegen das siebente Gebot, nach welchem es eine Sünde ist, den Nächsten an Hab und Gut zu schädigen, und eine Verletzung des Gebots der Liebe, die dem Nächsten nichts Böses thut und nicht nach Schaden trachtet, Röm. 13, 10. 1 Cor. 13, 5. Eine solche Zwangsmaßregel ist also ein vor Gott verwerflich und verdammlich Ding, womit sich kein Christ beflecken sollte, an dem er sich nicht im Namen JEsu, zu Gottes Ehren und mit gutem, fröhlichem Gewissen betheiligen kann.

Daß der Streik eine Zwangsmaßregel ist und sein soll, eine Maßregel, die den Arbeitgeber durch Schädigung seines Geschäfts zum Nach-

geben zwingen soll, geht auch daraus hervor, wie diese Maßregel gehandhabt wird. Der, gegen den der Streik ins Werk gesetzt wird, soll möglichst empfindlich geschädigt werden. Deshalb wählt man eine Zeit, wo die Geschäfte möglichst im Schwung sein sollten, wo viele Bestellungen da sind, wo viele Contracte auszuführen sind, wo der Arbeitgeber oder Fabricant die größte Furcht hat vor einem Streik. O, wie viele Arbeitgeber haben es ausgesprochen, daß ihnen angst und bange ist vor einem Streik, daß sie denselben als das schwerste Unglück fürchten, das sie treffen kann. Zur verkehrten Zeit streiken, gilt unter den Arbeiterführern als eine große Thorheit. Als eine günstige gilt allgemein die, da der Arbeitgeber große Bestellungen auszuführen, große Contracte abgeschlossen hat. So streiken die Baugewerkschaften im Frühjahr und Sommer, die Eisenbahnleute im Sommer und Herbst. Darum sucht man auf alle Weise zu verhindern, daß, wo die Streiker ausstehen, auch sonst niemand arbeite. Darum kommt es auch beim Streik so leicht zu Gewaltthätigkeiten, daß man den Fabricanten die Maschinen zerschlägt, die Fabrikgebäude demolirt, der Eisenbahngesellschaft die Schienen aufreißt, die Locomotiven lahmlegt, die Wagen entgleist oder in Brand steckt, die Bahnhöfe blockirt, allen erdenklichen Schaden anstiftet; denn auf Schädigung des vom Streik Betroffenen ist die ganze Sache angelegt. Die Gewaltthätigkeiten, welche bei den Streiks regelmäßig vorkommen, sind der Sache nach nichts Anderes als der Streik selbst. Streiks sind Kriege; das kann, wer es noch nicht weiß, selbst aus den weltlichen Zeitungen erfahren, und jeder Streik kann es bestätigen, und wenn sich die Streiker einerseits und die, gegen die der Streik gerichtet ist, andererseits auch mit Flinten und Pistolen bewaffnen und auf einander schießen oder schießen lassen, so ist das, wenn's einmal Krieg sein soll, durchaus nichts Ungereimtes, sondern etwas ganz Folgerichtiges, aber ebenso gewiß etwas Verwerfliches, da eben Kriegführen und mit Waffen zwingen nur der Obrigkeit zusteht, die denn auch nur ihre Pflicht thut, wenn sie gegen solche Unruhstifter und Gewaltmaßregler die Truppen aufbietet und mit scharfen Patronen dreinreden läßt nach dem Wort: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ Nur

sollte die Obrigkeit in der Regel früher einschreiten und z. B. jeden Streiker, der den Versuch macht, durch Drohen oder Dreinschlagen einen Arbeiter von der bestreikten Werkstatt abzuhalten, hinter Schloß und Riegel setzen.

Auch ist der Streik als Zwangsmaßregel nicht nur gegen die Arbeitgeber, sondern auch gegen die Arbeiter gerichtet. Zunächst ist es den Vereinsgenossen durch die Vereinsstatuten streng und bei schwerer Strafe untersagt, zu arbeiten, wo ihre Genossen streiken. Sodann ist ja bekannt, wie gemeiniglich solche, welche sich unterstehen, in den von den Streikern verlassenen Werkstätten zu arbeiten, in Gefahr des Leibes und Lebens gerathen und polizeilichen Schutz in Anspruch nehmen oder sich selbst ihrer Haut wehren müssen, oder doch als "*Scabs*" verhöhnt werden, wo sie sich blicken lassen. Der Arbeiter, welcher den Streik nicht respectirt, wird als ein Feind behandelt und schließlich mit glühenderem Haß verfolgt als der Arbeitgeber, gegen den der Streik ursprünglich gerichtet war. Und dabei soll der heutige Streik keine Zwangsmaßregel sein? Das kann nur jemand behaupten wollen, der nicht weiß, was ein Streik ist, oder nicht zugeben will, was er gut genug weiß. Wie das heutzutage weltübliche Tanzen sofort aufhören würde, sobald etwa durch Trennung der Geschlechter beim Tanzen der Zweck desselben vereitelt würde, so würde das heute weltübliche Streiken ganz von selbst aufhören, sobald es unmöglich gemacht würde, durch diese Maßregel Zwang zu üben und durch solche Zwangsübung den Zweck des Streiks durchzusetzen.

Wie aber auch sonst im Krieg ein festes, gedrungenes Zusammenwirken stark macht, so auch beim Streik. So ist denn auch längst anerkannt, daß die Hauptkraft des Streikwesens in den heutigen Arbeiterverbindungen liegt. Zwar hat man behauptet, es gebe Arbeiter-Vereine, die grundsätzlich gegen die Streiks seien. Das ist eine unwahre Behauptung. So hat man gesagt und in Berichten staatlicher Behörden gedruckt, die „Arbeitsritter" gestatteten keinen Streik. Und wie zur Bestätigung dessen haben den letzten großen Streik in Brooklyn, bei dem die Staatstruppen einschreiten mußten, die „Arbeitsritter" ins Werk gesetzt. Allerdings hat z. B. die *Iron Molders' Union of*

North America eine stehende Erklärung in ihren Statuten, welche lautet: "That strikes are not beneficial to our organization" etc. In denselben Statuten, in der Constitution der genannten Verbindung heißt es aber: "They (the Executive Board) shall see that no more strikes are on hand at any one time than the organization is able to handle. . . . Members out on an *authorized* strike shall receive the following sums per week," wonach also dieselbe Verbindung, die erklärt, daß sie die Streiks für unzuträglich hält, doch selber Streiks „authorisirt" und sogar mehrere Streiks zu gleicher Zeit gelten läßt, wenn deren nur nicht mehr werden, als man handhaben kann! In der Constitution einer Polsterer-Union heißt es Art. II, Sect. 4, ein Zweck der Verbindung sei: "To endeavor to replace strikes and their attendant bitterness and pecuniary loss by arbitration" etc., wonach man also darauf bedacht zu sein vorgibt, an Stelle der Streiks schiedsgerichtliche Vergleiche treten zu lassen. Aber wie ernst es damit gemeint ist, geht daraus hervor, daß nachher in einem Paragraphen von fünf Zeilen über Schiedsgerichte, hingegen in siebzehn Paragraphen von über hundert Zeilen über das Streiken und die für dasselbe geltenden Regeln gehandelt wird. Während es in dem Artikel, der von den Schiedsgerichten handelt, heißt: "The Union *can*, when it deems *advisable*, provide for the settlement by arbitration of disputes between employers and employes," also die Betretung dieses Weges nur gestattet ist — "*can*, when it deems advisable," — so heißt es in dem Capitel über das Streiken z. B.: "Sec. 11. All Union men *shall* refuse to work in a shop where such 'scabs' or traitors are employed," wonach also für solchen Fall der Streik nicht nur gestattet, sondern befohlen ist. Es ist somit klar, daß auch in dieser Verbindung auf die schiedsrichterlichen Vergleiche sehr wenig, auf die Streikerei sehr viel Gewicht gelegt wird. So steht es bei den Verbindungen durch die Bank. Auch wo noch überhaupt ein Vergleich angeboten wird, geschieht es in der Regel so, daß der Streik schon als Droh- und Schreckmittel dahinter steht oder als Mittel zum Mürbemachen vorhergegangen ist.

Allerdings werden auch von nicht-organisirten Arbeitern hie und

da Streiks unternommen. Aber die Verbindungsleute sehen auf solche Streiks als auf stümperhafte Versuche herab, von denen sie nur den Vortheil erwarten, daß durch das Mißlingen ihres Versuchs die im Streik Ueberwundenen einsehen lernen möchten, daß ihr Heil in den Verbindungen liege.

So muß auch das zugegeben werden, daß die, gegen welche Streiks angestrengt werden, vielfach daran Schuld sind, daß ihnen eine solche gefürchtete Zwangsmaßregel über den Kopf kommt. Wir wollen die selbstsüchtigen, rücksichtslosen, schinderhaften Arbeitgeber, die ihre Arbeiter ausnutzen und auspressen und mit so geringem Lohn wie nur möglich abfinden, während sie selber schwer reich werden, durchaus nicht rechtfertigen. Es ist wohl verständlich, wenn es unter den weltlichgesinnten Arbeitern, wenn sie sich herzlos und rücksichtslos behandelt sehen, gewaltig gährt und kocht und schäumt und endlich gar gewaltsam überläuft, und es kann einem selbst schier etwas socialistisch zu Muthe werden, wenn man diese protzigen Geldsäcke so hoch geschwollen daherfahren und auf alles, was nicht auch Geldprotz ist, mit Verachtung herabschauen sieht, als wären sie Götter in der Welt und könnten thun, was sie wollen. Aber dann sollen wir bedenken, daß die Schrift sagt, die Liebe „läßt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden". Auch der, welcher dem Feind und Widersacher Böses wünscht und Schaden zufügt, sich selber rächt und Unrecht mit Unrecht vertreibt, sündigt wider die Liebe. Läßt es Gott geschehen, daß ein leuteschinderischer Arbeitgeber durch gewaltthätige Arbeiter zu Schaden kommt, so wird dem Bösewicht, was er wohl hundertfach verdient hat; da straft Gott die Sünden des Einen, wie er auch sonst oft thut, durch die Sünden der Andern; aber er kann dann auch die Ruthe selber zur Strafe für ihre Liebloſigkeit, ihren Haß und ihre Rachgier in den Ofen seines Zorns und in das hölliſche Feuer werfen, wie er das ebenfalls schon oft gethan hat. Wenn dann das Schwert diejenigen frißt, welche das Schwert „genommen" haben, wenn dann diejenigen Zorn erfahren, welche sich durch ihre Liebloſigkeit gegen ihre Bedrücker Zorn gehäuft haben, dann wird ein jeder Christ Gott danken, der ihn bei Zeiten durch sein Wort fern gehalten hat von dem Treiben der Welt, auch

der streikenden Welt, auf daß er nicht mit der Welt verdammt werde. Darum soll ein jeder Christ, insonderheit auch ein jeder christliche Arbeiter sich warnen lassen, daß er nicht sich verstricken lasse in Verbindungen, die es ihnen zur Pflicht machen würden, sich gegen die Liebe zu versündigen, indem sie kraft ihrer Zugehörigkeit zu solcher Verbindung Theil nehmen müßten an solchen Zwangsmaßregeln und für dieselben mitverantwortlich würden.

Als zweite Zwangsmaßregel, die in der heutigen Geschäftswelt zur Anwendung kommt, haben wir oben genannt den *Lock-out* oder die Arbeitssperre. Dies ist nun eine Maßregel, welche nicht von den Arbeitern, sondern von den Arbeitgebern angewendet wird, und zu der sich gewöhnlich, sei es in dauernder, sei es in zeitweiliger Verbündung, mehrere die Hände reichen. Es hat etwa ein Bergwerksbesitzer vor, seinen Arbeitern die Löhne zu beschneiden, er fürchtet aber, sie werden sich das nicht gutwillig gefallen lassen, vielmehr die bisherigen Lohnsätze durch einen Streik zu erzwingen suchen. Dieser Zwangsmaßregel kommt er nun durch eine andere zuvor. Eines Morgens ertönt die Dampfpfeife nicht, die sonst zur Arbeit ruft; kein Rauch steigt von der Esse auf; alle Räder stehen still; den Arbeitern aber wird durch einen Anschlagzettel angezeigt, daß sie, falls sie nicht unter den zugleich oder schon zuvor angekündigten Bedingungen arbeiten wollen, entlassen sind. Der Minenbesitzer hat seine Zeit gewählt, da etwa der Markt überfüllt, wohl planmäßig überfüllt ist und er ein Stillstehen der Arbeit auf einige Zeit ertragen kann. Aber er hat noch weitere Vorkehrungen getroffen. Er hat mit andern Minenbesitzern einen Pact gemacht, daß sie, wenn seine Arbeiter sich melden, ihnen keine Arbeit geben, oder auch zu gleicher Zeit den Betrieb einstellen und ihren Arbeitern dieselben Bedingungen setzen. Und siehe, in kurzer Zeit sind die Bergleute des ganzen Gebietes, in dem so vorgegangen wird, arbeit- und verdienstlos. An jedem Schacht, an dem sie Arbeit suchen, werden sie abgewiesen, es sei denn, daß sie sich den gestellten Forderungen fügten, sich die Lohnherabsetzungen gefallen ließen. Bald kehrt in die Arbeiterhütten die Noth ein, schreien hungernde Kinder nach Brod, hat Frost und Blöße Krankheit im Gefolge. Aber die

Minenherren bleiben auf ihrem Satz, lassen sich auf gar keine Verhandlungen ein, rechnen darauf, daß die Arbeiter durch Hunger und Kummer endlich werden gezwungen sein, auf die gestellten Bedingungen einzugehen. Das ist ein Lock-out, eine Arbeitssperre. Das ist also auch eine Zwangsmaßregel, die wider die Liebe verstößt. Die Arbeiter sollen durch dieselbe gezwungen werden, sich dem Willen der Arbeitgeber zu fügen. Und auch diese Zwangsmaßregel ist selbst dann ein verwerflich und verdammlich Ding, wenn die Forderungen, welche vermittelst der Arbeitssperre durchgesetzt werden sollen, berechtigt sind. Denn hier gilt wiederum, daß die Erzwingung selbst berechtigter Forderungen des Einen gegen den Andern nur der Obrigkeit zusteht. Ich habe kein Recht, einen, der mir zehn Thaler schuldig ist, mit der Pistole zu zwingen, daß er mir zahle, was er mir schuldig ist. Solchen Zwang zu üben ist die Obrigkeit da, und übt die ihn nicht, so soll er ungeübt bleiben. Auch die Befürchtung, die Arbeiter möchten mit einem Streik vorgehen, gibt den Arbeitgebern nicht das Recht, mit einer Arbeitssperre zuvorzukommen. Um so schändlicher ist es, wenn Arbeitgeber aus reiner Willkür und Selbstsucht, weil ihnen Zeit und Gelegenheit günstig erscheint, eine solche Zwangsmaßregel anwenden, um ihre Arbeiter zu drücken und um so ergiebiger auszunutzen. Wenn man irgend Jemandem wünschen sollte, daß ihm sein Beginnen fehlschlüge, so wäre es ein solcher zwangbeflissener Arbeitgeber sammt seinen Verbündeten.

Der Arbeitssperre verwandt ist die sogenannte „schwarze Liste" — blacklist. Es kommt nämlich vor, daß Arbeitgeber übereinkommen, keinen Arbeiter anzustellen, den einer von ihnen auf die „schwarze Liste" gesetzt hat. Zwar ist es nicht unrecht, wenn ein Arbeitgeber den andern vor einem nichtsnutzigen Subject warnt. Aber auch wo dies geschieht, muß sich jeder das Recht vorbehalten, den Fall selbst zu untersuchen und nach bestem Ermessen zu handeln. Bei der „schwarzen Liste" aber ist das ausgeschlossen; dieselbe ist, wo der, welcher auf die Liste gesetzt ist, unbesehens abgewiesen wird, auch darnach angethan, als Zwangsmaßregel zu dienen, um einen mißliebigen Arbeiter mürbe zu machen oder gewisse Forderungen, denen er sich nicht fügen wollte,

bei ihm und bei andern, welche nicht auf die „schwarze Liste“ kommen wollen, durchzusetzen.

Die „schwarze Liste“ wird aber auch angewandt, wo es sich nicht um Arbeiter, sondern um Kunden handelt, und in dieser Anwendung ist sie verwandt mit der oben an dritter Stelle namhaft gemachten Zwangsmaßregel, dem Boycott.“*) Diese Maßregel besteht vornehmlich darin, daß man die Waare, welche aus dem Geschäft, das man bekämpfen will, herstammt, mit dem Bann belegt, von Kauf und Verkauf ausschließt. Vom Streik unterscheidet sich der Boycott insofern, als der Streik die Production der Waare, der Boycott ihren Vertrieb oder Umsatz hindern will. Ein Beispiel mag dies veranschaulichen. Es hat etwa ein Zeitungsschreiber durch seine Stellungnahme in der Arbeiterfrage den Zorn einer Arbeiterverbindung erregt. Dafür soll er büßen. Wie soll das bewerkstelligt werden? Durch einen Streik? Das geht vielleicht nicht; denn es würden sofort Schriftsetzer in genügender Zahl bereit sein, die Stellen der Ausgestandenen zu übernehmen. So versucht man ihm denn durch einen Boycott beizukommen. Zunächst bestellen alle Glieder der geärgerten Verbindung die Zeitung ab. Dann zeigen sie den Bierwirthen, Barbieren, Garköchen, Buchhändlern 2c. an, daß sie und ihre Gesinnungsgenossen auch alle Geschäftslocale meiden werden, in denen die gemaßregelte Zeitung aufliegt. Sie bewegen, wo möglich, die Zeitungsjungen, daß sie das mißliebige Blatt nicht mehr feil bieten, ja, sie fordern wohl alle Arbeiter und alle, die mit den Arbeitern sympathisiren, auf, die Zeitung abzuschaffen. Gelingt es ihnen, ihre Absicht durchzusetzen, so bleiben den Herausgebern der so bekämpften Zeitung ihre Blätter, die sie mit großen Kosten für Satz, Papier und Druck hergestellt haben, als verdorbenes Druckpapier liegen, und je mehr

*) Diese Bezeichnung stammt aus Irland, wo ein Capitän Boycott, Agent eines englischen Grundbesitzers, infolge einer gegen ihn gerichteten Agitation so im Stich gelassen wurde, daß er keinen Arbeiter bewegen konnte, ihm seine Ernte einzuheimsen. Dasselbe Verfahren wurde auch gegen andre Grundbesitzer und Agenten angewendet, und man nannte das „boycotten“, d. h., es einem so machen wie dem Capitän Boycott.

Exemplare sie drucken lassen, desto größer ist ihr Verlust, und durch diesen Verlust sollen sie gestraft und zur Aenderung ihres Verhaltens genöthigt und gezwungen werden. Der Unterschied zwischen dem Boycott und dem Streik ist, wie gesagt, daß letzterer die Production der Waare, ersterer den Absatz derselben zu vereiteln sucht. Gemeinsam hingegen ist beiden, daß sie Zwangsmaßregeln sind, durch welche die, welche sie handhaben oder ins Werk setzen, diejenigen, welche sich ihrem Willen nicht fügen wollen, durch Schädigung an Hab und Gut gefügig machen wollen. Der Streik will den Erwerb des Unternehmers dadurch zum Stillstand bringen, daß kein Rad sich dreht, keine Hand sich rührt, kein Stück Waare hergestellt wird, bis sich der Fabricant gefügt hat. Der Boycott läßt ihn fabriciren, so viel er will, sorgt aber nach Vermögen dafür, daß ihm, was er fabricirt hat, verfault und verschimmelt oder jedenfalls unverkauft liegen bleibt. Heißt das etwa, dem Nächsten sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten? Heißt das Liebe üben nach Gottes Gebot? Die Liebe trachtet nicht nach Schaden, sagt Gottes Wort. Der Boycott hingegen ist auf Schaden angelegt und wird mit Schädigung durchgeführt und erreicht nur dadurch seinen Zweck.

Wie aber, wenn ein Mensch seinen Contract gebrochen hat, nicht leistet, was er versprochen hat? Wie, wenn z. B. der Arbeitgeber den bedungenen Lohn nicht zahlt oder dem Arbeiter sonst stipulirte Bedingungen nicht hält? Soll sich der Arbeiter alles, auch alle Ungerechtigkeit gefallen lassen? Hat der Arbeitgeber das Recht, die Liebe aus den Augen zu setzen und ungestraft Recht und Billigkeit für nichts zu achten? Antwort: Wer sagt denn das? Da gilt zunächst, daß beim Contract Leistung und Gegenleistung zusammen gehören und wo die Eine fällt, auch die Andere hinfällt. Hat einer bei einem Schuhmacher ein Paar Schuhe um vier Thaler bestellt und will dann nur zwei Thaler oder gar nichts bezahlen, so ist der Schuhmacher natürlich nicht gehalten, ihm die Schuhe doch zu geben und mit der Hälfte des contractlich vereinbarten Preises oder auch mit gar nichts zufrieden zu sein. Und wenn für eine gewisse Arbeit ein Tagelohn von $2.00 vereinbart ist und der Arbeitgeber will dann nur $1.50 bezah-

len, so ist der Arbeiter nicht gehalten, auch damit zufrieden zu sein, sondern er mag, wenn er will, sich einen andern Arbeitgeber suchen, der ihm hält, was er versprochen hat. Und ferner: ist der contractbrüchige Arbeitgeber ein Unchrist, so mag der christliche Arbeiter, wenn ihm dazu Mittel und Wege offen stehen, auch die Obrigkeit und das bürgerliche Gesetz in Anspruch nehmen. Die Obrigkeit ist dazu da, dem Unrecht zu steuern; die kann auch dem ungerechten Arbeitgeber mit Gewalt nehmen, was er mit Unrecht vorenthält, und kann es dem geben, dem es nach dem Recht gebührt, ja sie kann auch überdies noch Strafe verhängen und dem contractbrüchigen Arbeitgeber hundert oder tausend Thaler nehmen, auch mit Gewalt nehmen, von denen der Contract nichts sagt, sondern das Gesetzbuch, damit der Bösewicht und andere ähnliche Bösewichter sich fürchten und wenigstens aus Zwang, nämlich aus Furcht vor der Obrigkeit, ehrlich handeln, wo sie nicht gutwillig um des Gewissens willen wollen ehrlich sein. Fehlt es aber an den nöthigen Gesetzen zur rechtlichen Bestrafung solcher Uebelthäter, oder wollen Richter und Polizei den gesetzlichen Schutz nicht gewähren, wohl, so mögen die Bürger, auch die Arbeiter am gehörigen Ort, am Stimmkasten oder wo es sonst ordentlicher Weise geschehen kann, auf Wandel wirken und darauf dringen, daß Gesetze geschaffen und Beamte gewählt werden, durch die man den ungerechten Arbeitgebern den Stangenzaum ins Maul legen kann, daß sie nicht in ihrem Muthwillen mit den Arbeitern umspringen können, wie sie wollen. Da könnten gerade hier in America die Arbeiter noch viel thun und könnten auch christliche Arbeiter mit gutem Gewissen dabei sein und auf diese Weise der Stadt und des Landes und des Arbeiterstandes Bestes suchen; denn sie sind eine große Macht, und Gelegenheit ist reichlich vorhanden. Das alles ist auch nicht wider die Liebe; denn die Obrigkeit gehört ins vierte Gebot, und das ist nicht wider die Liebe, sondern ist mit eingeschlossen in die Summa: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Aber das ist wider die Liebe und wider alles Recht, wenn jemand in seiner Sache Kläger und Richter und Henker zugleich sein will, und das wollen die Streiker und Boycotter, und darum sind Streik und Boycott, selbst wo

sie gegen einen contractbrüchigen Arbeitgeber gerichtet sind, unrecht und vor Gott und Menschen verwerflich, so gewiß ein Lynchmobblutgericht auch dann verwerflich ist, wenn es gegen einen wirklichen Mörder geht.

Doch in vielen Fällen wird Streik und Boycott und Lock-out nicht angewandt, wo von einer oder der andern Seite ein Contract gebrochen worden ist, sondern wo erst noch ein Contract geschlossen und die Bedingungen desselben vereinbart werden sollen. Da pflegt denn jeder Theil auf seinen Vortheil bedacht zu sein. Eine sehr gewöhnliche Weise ist z. B. die, daß die Führer einer Arbeiterverbindung eine Lohnscala vorbereitet haben. Die wird den Arbeitgebern vorgelegt. Wird sie von diesen angenommen, so gibt es natürlich keinen Streik. Wird sie aber nicht angenommen, so kann dreierlei geschehen. Entweder beide Theile einigen sich friedlich über die Abänderungen. Das ist recht und wohlgethan, und dann gibt es auch keinen Streik. Oder die Arbeitgeber fahren zu und sagen: „Wir stellen von heute an den Betrieb ein und lassen erst dann wieder arbeiten, wenn ihr bereit seid, eine Lohnscala anzunehmen, die uns paßt; ihr könnt gehen.“ Das ist ein Lock-out, eine Zwangsmaßregel, durch welche die Arbeiter, welche nicht auf lange Zeit, ohne in Noth zu gerathen, ohne Verdienst bleiben können, zum Nachgeben gezwungen werden sollen, und je eher die Arbeiterfamilien Hunger und Kummer leiden und sich fügen müssen, desto erfolgreicher war die Arbeitssperre. Dabei kann natürlich von Liebe keine Rede sein. Oder endlich, die Arbeitercommittee erklärt den Arbeitgebern: „Wir lassen euch sechs oder vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, und wenn ihr dann nicht unsere Bedingungen angenommen habt, legen unsere Leute die Arbeit nieder“; und es geschieht also; und das ist ein Streik, wieder eine Zwangsmaßregel, durch welche der andere Theil gezwungen werden soll, in die gestellten Lohnforderungen, die vorgeschriebenen Bestimmungen über Arbeitszeit, Zahl der Lehrlinge und was sonst gefordert sein mag, zu willigen. Da kann wieder von Liebe nicht die Rede sein, und daß es dann wohl zum Steinwerfen und Knüppelschmeißen und zu Revolverkugeln und Brandstiftung kommt, wo Ueberredung und Drohungen nicht ausreichen, ist nur der Fortgang zum An-

fang, die Verschärfung des Zwangs, die Fortführung des Kriegs, die immer kräftigere Handhabung einer Maßregel, die mit grundsätzlichem und völligem Ausschluß aller handgreiflichen Gewaltthätigkeiten ein Messer ohne Heft und Klinge wäre. Und wenn es dann dahin kommt, daß die Polizei eingreifen, das Militär aufgeboten werden muß und in diesem und jenem Hause eines Streikers Wittwe und Waisen um einen Todten jammern, der in den Streikunruhen gefallen ist, dann ist nur geschehen, was der HErr zu Petrus sagt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen."

Dritter Vortrag.

Von der vierten These bleiben nun noch die Worte auszuführen:

„Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, solche, welche nicht Verbindungsgenossen sind, von der Arbeit auszuschließen oder überhaupt an Hab und Gut und Erwerb zu schädigen."

Die zweite Tafel der heiligen zehn Gebote faßt unser Heiland selber zusammen in die Summa: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Und in die Summa dieser Gebote ist natürlich eingeschlossen jedes einzelne Gebot der zweiten Tafel. Wir sollen nach dem vierten, nach dem fünften, nach dem sechsten, nach dem siebenten, nach dem achten Gebot unsern Nächsten lieben wie uns selbst.

Dasjenige Gebot nun, welches, wo es sich um die Arbeit handelt, vornehmlich ins Auge zu fassen sein wird, ist das siebente Gebot, das Gott der HErr als eine heilige Schranke um unser Hab und Gut gestellt hat, wie im fünften Gebot um unser Leben, im achten Gebot um unsern guten Namen, eine Schranke, die niemand durchbrechen soll ohne daß er mit ihm darüber abrechnen muß.

Unser Dr. Luther legt in unserm kleinen Katechismus wie die übrigen Gebote so auch das siebente sehr schön und einfältig aus, wenn

er sagt: Was ist das, du sollst nicht stehlen? Antwort: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten. Wir sollen als Christen das, was der Nächste hat, so lange es sein ist, ihm nicht nehmen. So soll unsere Liebe zu unserm Nächsten sich erweisen und bethätigen, daß wir ihm das lassen, was sein ist. Und da ist es einerlei, ob der Nächste reich oder arm ist. Wir sollen nicht meinen, wenn er viel hat, dann käme nicht so viel darauf an, wenn man ihm von dem vielen, das er hat, etwas nimmt. Und wenn er wenig hat, soll man nicht meinen: Nun, er hat ja doch nicht viel, und ob er es nun hat oder ich es habe — der Unterschied ist so groß nicht. Dem Nächsten sein Gut nehmen, ist Sünde und wider die Liebe; der Zweck oder die Ursache kann auch dies Unrecht nicht recht machen. Das war ein feiner Heiliger, der heilige Crispin, der den reichen Leuten das Leder stahl, um den Armen Schuhe daraus zu machen! Der Nächste steht uns im siebenten Gebot als der gegenüber, der Hab und Gut als sein Eigenthum besitzt oder Hab und Gut erwerben will zu seinem Eigenthum, damit er habe, womit er sich und die Seinigen ernähre und auch habe zu geben dem Dürftigen. Und wer dem Nächsten nimmt, was er hat oder haben sollte, der versündigt sich gegen das siebente Gebot und gegen das Gebot der Liebe, insofern sich der Gehorsam gegen dieses Gebot auch nach dem siebenten bethätigen soll.

Aber nicht nur, was der Nächste hat, sollen wir ihm nicht nehmen, sondern wir sollen, wie Dr. Luther richtig sagt, ihm auch „sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten". So lieben wir uns selbst, daß wir unser Gut gebessert sehen möchten, nicht geschädigt; daß unser Gut behütet werden möge, daß nicht jedes Frevlers Hand darnach greifen und uns dasselbe rauben möge. Und so, wie wir darauf bedacht sind, daß, was wir haben, auch gebessert werde, daß es uns behütet bleibe, so sollen wir, indem wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, darauf bedacht sein, daß wir sein Gut und Nahrung ihm helfen bessern und behüten. „Helfen" sagt er. Daß der Nächste selber durch fleißige Arbeit und Sorgfalt und Sparsamkeit und wie er sonst

ehrlich und redlich vermag, sein Gut bessere und behüte, ist recht und seine Sache, und das Gebot der Liebe verlangt nicht, daß wir ihm, was er selber thun kann und soll, abnehmen, daß wir für ihn arbeiten und sein Gut mehren und bessern, während er faullenzt oder uns umsonst arbeiten läßt. Aber wir sollen nun nicht so stehen, daß wir meinen und sagen: „Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe; jeder ist sich selbst der Nächste; mag er sein Gut und Nahrung bessern und behüten, wie er weiß und kann; ich bessere und behüte das Meine, wie ich weiß und kann." Sondern nach dem Gebot der Liebe hat der Nächste ein Anrecht darauf, daß andere ihm helfen, sein Gut und Nahrung bessern und behüten. Wer soll das sein? Das soll sein Nächster sein, ein jeder, der dazu Gelegenheit hat. So soll es stehen unter uns Menschen, unter allen Menschen; denn dieses Gebot ist allen Menschen gegeben, und daß es in der Welt nicht so steht, ist nicht nach Gottes Ordnung, Willen und Wohlgefallen. Aber insonderheit soll das bei uns Christen geübt werden, daß wir unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihm nach dem siebenten Gebot nicht nehmen, was er hat oder erwerben will, sondern ihm helfen, sein Gut und Nahrung bessern und behüten. Und wenn nun jemand uns dazu nöthigen will, daß wir das, was wir thun sollten, unterlassen, und das, was wir nicht thun sollten, thun und treiben, der will uns zur Sünde verführen. Und wenn wir irgend jemanden veranlassen, dem Nächsten zu nehmen, was er hat, ihn an Hab und Gut zu schädigen, oder zu unterlassen, daß er dem Nächsten sein Gut und Nahrung bessern und behüten hilft, dann sind wir darauf aus, ihn zur Sünde zu verführen. Gott sagt: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Der, welcher den Nächsten veranlassen will, nöthigen will, oder gar zwingen will, gegen die Liebe zu handeln, der thut ein rechtes Teufelswerk. Denn das ist des Teufels Art und Werk, daß er, wenn Gott in seiner Heiligkeit, Weisheit und Güte etwas gestiftet und angeordnet hat, das Gegentheil davon ins Werk zu setzen sucht.

Sehen wir uns nun darauf das Thun und Treiben solcher an, welche, wie es in unserm Lehrsatz heißt, es ihrem Mitmenschen zur Pflicht machen, solche, welche nicht ihre Verbindungsgenossen sind, von

redlicher Arbeit, von Verdienst und Erwerb auszuschließen. Erstens sagt Gott der HErr, daß wir arbeiten sollen, und kein Mensch hat das Recht, irgend einen andern Menschen von ehrlicher Arbeit auszuschließen, ihn zu nöthigen, daß er nicht arbeiten soll. Aber was ist der irdische Zweck dieser Arbeit? Daß wir durch unsere Kräfte und Gaben und durch das, was wir in unserm Beruf verrichten, unserm Nächsten dienen und auf dem Wege redlicher Arbeit das verdienen und erwerben, wovon wir selber unser eigen Brod essen, womit wir unsere Hausgenossen versorgen, und wovon wir den Dürftigen geben. Das ist der Zweck der Arbeit. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, sagt die heilige Schrift. Und im Allgemeinen steht es so, daß, wer nicht arbeiten will, auch nichts zu essen hat. So will es Gott haben. Das erfahren auch gerade diejenigen, die in unsern Tagen vorwiegend Arbeiter heißen. So ist es in den jüngsten Tagen wieder gegangen. In einer großen Stadt im Osten haben zahlreiche Arbeiter die Arbeit niedergelegt, um zu streiken. Nach wenigen Tagen hört man von vielen Arbeiterfamilien, die nichts zu essen haben. Arbeitlosigkeit bedeutet in der Regel Mangel an Kleidern und Schuhen, an Essen und Trinken. Wer einem Arbeiter die Arbeit nimmt, der nimmt ihm damit das, womit er sich sein Brod erwirbt, der nimmt ihm thatsächlich das Brod. Gott hat es ihm zugedacht durch redliche Arbeit, und wer ihm die Arbeit nimmt, der nimmt ihm das, was Gott ihm in seiner Güte zugedacht hat. Gott hat seine Geschöpfe lieb und nährt sie und erhält sie. Der Mensch, der ihnen ihre Nahrung nimmt, hat sie wahrlich nicht lieb, der kümmert sich entweder nicht um sie, oder er ist von Haß erfüllt gegen sie.

Nun gibt es aber nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Genossenschaften und Verbindungen, die unter gewissen Bedingungen darauf aus sind und es sich zum Zweck und Ziel gesetzt haben, Leuten die Arbeit zu nehmen und sie auszuschließen von der Gelegenheit zu arbeiten. In einer Constitution einer Arbeiterverbindung heißt es: „Alle Backsteinleger, welche 50 Jahre alt und darüber sind, oder solche, welche physisch unfähig in ihrer Leistungsfähigkeit sind, sollen nicht streng an die vom Verein angenommene Preisliste gebunden sein.

Kein Mitglied darf jedoch diesen Paragraphen so deuten, daß ihnen dadurch gestattet werde, mit Nicht-Union-Mitgliedern zu arbeiten." Ferner: „Mitgliedern dieses Vereins soll es nicht erlaubt sein, mit Nichtmitgliedern als Stockbrickleger oder Gesellen zu arbeiten, mit Ausnahme diese versprechen, in der nächsten Versammlung Mitglieder zu werden." Ferner: „Irgend ein Mitglied, das sich zu Schulden kommen läßt, mit einem Mitgliede ohne Reisekarte länger als einen Tag zu arbeiten, oder mit einem Lehrling ohne Karte, ... soll nach gehöriger Untersuchung um $10.00 für den ersten und um $15.00 in jedem Wiederholungsfalle bestraft werden." In einer andern Vereinsconstitution heißt es: „Kein Mitglied unserer Union soll an irgend einem Gebäude ... mit einem Handwerksmitgliede arbeiten, das nicht Mitglied der Union ist, bei einer Strafe von nicht weniger als $1.00, noch mehr als $5.00, nach Gutdünken der Union." Fragen wir nun: Was sollen diese Vorschriften? Warum sollen die Glieder dieser Verbindungen bei Strafe und Verschärfung der Strafe nicht mit solchen, welche nicht Verbindungsgenossen sind, zusammen arbeiten? Doch gewiß nicht, um eine solche Gelegenheit wahrzunehmen, um einen Feiertag zu halten, oder um dem lieben Fremdling die Arbeit allein zu überlassen, damit derselbe länger Beschäftigung, Erwerb und Verdienst habe. O nein. Den Zweck solcher Verbote gegen das Zusammenarbeiten mit gewissen Handwerksgenossen spricht eine andere Vereinsconstitution aus mit den Worten: "All Union men shall refuse to work in a shop where such 'scabs' or traitors are employed, thus *barring such 'scabs' from obtaining employment* in Union shops." Da haben wir's. Durch die Weigerung der Vereinsglieder, mit solchen, welche nicht Verbindungsgenossen sind, zu arbeiten, sollen die Letzteren von der Arbeit, der Beschäftigung in den von der Verbindung beherrschten Werkstätten „ausgeschlossen" werden. Der Arbeitgeber soll durch das Ausstehen der verbündeten Arbeiter veranlaßt, genöthigt werden, den so beanstandeten Mitarbeiter zu entlassen, ihm Arbeit und Erwerb zu kündigen, einerlei, was aus dem verstoßenen Arbeiter und den Seinen werden mag. Und das liegt ja auch auf der Hand. Kein Mensch mit

gesunden Sinnen wird im Ernst meinen, die Arbeiterverbindungen, welche die oben angeführten Bestimmungen in ihren Constitutionen haben, seien aus solchen Eseln zusammengesetzt, die ihren Mitgliedern vorschreiben wollten, sie sollten Feiertag halten, sobald ein Nicht-Unionarbeiter arbeiten will; sondern sie wollen durchzusetzen suchen, daß da, wo sie arbeiten wollen, kein Arbeiter Beschäftigung finde, der nicht zur Verbindung gehört.

Heißt das aber den Nächsten lieben wie sich selbst? Heißt das des Nächsten Gut und Nahrung fördern und behüten helfen, daß man thut, was man kann, daß er keine Arbeit finde? Nein, das heißt dem gerade entgegen handeln, was im siebenten Gebot und im Katechismus steht, und was der Heiland sagt mit den Worten: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Daß solche Verbindungen, welche es ihren Gliedern zur Pflicht machen, freie Arbeiter von der Arbeit auszuschließen, wider die Liebe verstoßen, kann auch nicht dadurch widerlegt werden, daß man von jener Seite sagt: „Ei, warum schließen sie sich uns nicht an? Wir schließen sie nur so lange aus, als sie nicht unsere Verbindungsgenossen sind." Aber in unserer Bibel steht der Spruch nicht: „Du sollst deinen Verbindungsgenossen lieben als dich selbst; die Andern magst du anfeinden und verfolgen, so viel du kannst." Hingegen sagt unser Heiland: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" Die Zöllner aber waren die allerverworfenste Blutsaugerschaft im Lande. Sollen wir uns deren Liebe zum Muster nehmen? Und diese Vereinsmoral steht noch tief unter der Zöllnerliebe. Denn bedenken wir, es sind Arbeiter, gegen die jene Vereinsmaßregeln zu ihrer Ausschließung von Arbeit und Erwerb gerichtet sind, Arbeiter, mit denen jene sollten fühlen können, wie es thut, wenn ein Arbeiter, der von der Hand in den Mund leben muß, geflissentlich arbeitlos gemacht wird. Da handeln doch viele Arbeitgeber noch edler an ihren Arbeitern, wenn sie z. B. in Zeiten gewerblicher Stockungen, da sie nicht für ihre sämmtlichen Arbeiter Beschäftigung haben, darauf Bedacht nehmen, daß diejenigen, welche es am nöthigsten haben, die Familienväter, die mit

den Ihrigen durch Erwerbloſigkeit am ſchwerſten zu leiden hätten, beſchäftigt bleiben, wenn junge Leute, die es noch eher ertragen können, entlaſſen werden müſſen. Jene Vereinsconſtitutionen hingegen wiſſen von ſolchen Rückſichten nichts. Nach jenen Vorſchriften, zu deren Beobachtung jedes Vereinsglied ſich verpflichtet hat, muß ein junger Arbeiter, der zur Verbindung gehört, aber vielleicht niemand als ſich ſelber zu verſorgen hat, einen ehrlichen Mitarbeiter, der etwa eine kranke Frau und ſechs Kinder daheim hat, aber nicht zur Verbindung gehört, als einen Feind behandeln, mit den andern Verbindungsgenoſſen, die an demſelben Bau oder in derſelben Werkſtatt arbeiten, die Arbeit niederlegen, bis der Mann entfernt, wie ein Ausſätziger davongejagt, wohl andauernder Verdienſtloſigkeit preisgegeben, mit Weib und Kindern zum Darben verurtheilt iſt, wenn ſich nicht Leute finden, die barmherziger ſind als ſeine Handwerksgenoſſen. In der Conſtitution einer Maurer-Union ſteht geſchrieben: „Mit irgend einem Mitgliede des Handwerks, der ſich mit uns zu vereinigen weigert, ſoll keine Gemeinſchaft von Seiten der Union gehalten werden, und es ſoll keinen Beiſtand von irgend einem Mitgliede der Union erhalten.“ Man ſollte meinen, kein ehrlicher Arbeiter, der noch ein menſchlich fühlendes Herz in der Bruſt hat, würde ſich dazu verſtehen, einen ſolchen Paragraphen ſich zum Geſetz machen zu laſſen. Statt deſſen heißt es im Aufnahmegelübde derſelben Conſtitution: „Ich verſpreche hiermit feierlich und aufrichtig auf meine Mannesehre, . . . daß ich nach meinen beſten Kräften ohne Zweideutigkeit und Vorbehalt, ſo lange ich ein Mitglied dieſer Union bleibe, an der Conſtitution und den Nebengeſetzen feſthalten will, ſowie . . . daß ich mich jederzeit in den Willen der Mehrzahl fügen will.“ Da gilt alſo keine Ausnahme, kein Vorbehalt; darnach muß der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, falls derſelbe nicht zur Union gehört, dem Gelübde auf ſeine Mannesehre — ſchöne Mannesehre! — gemäß als gegen einen Feind und Auswürfling verfahren. Und da ſollte ein Chriſt, der ſelbſt den Feind lieben ſoll, noch mithalten können, wo man ſolche ſelbſt für das natürliche Gefühl abſcheulichen und greulichen Dinge begeht und zu begehen

sich verpflichtet halten soll? Wahrlich, wenn Arbeitgeber hart und grausam und rücksichtslos gegen ihre Arbeiter verfahren, so ist das unmenschlich. Aber wenn Arbeiter gegen ihre Mitarbeiter nach Vorschrift und Maßgabe einer solchen Vereinsconstitution verfahren, sie von Arbeit und Verdienst verdrängen und ihren Pact halten, daß solche „keinen Beistand von irgend einem Mitgliede der Union erhalten" sollen, so ist das schon mehr teuflisch. O, es ist ein wahrhaft schauerlicher Gedanke, daß ein Christ, der alle Tage seines Lebens so viel unverdiente Gotteshuld erfahren darf, zu einer Gesellschaft gehören sollte, in der man so die Schalksknechtsgesinnung zum Grundgesetz der Verbindung und die Ausübung solch scheußlicher Grundsätze sich und allen Verbündeten zur Pflicht macht, sich „ohne Vorbehalt" das Wort gibt, den Mitknecht zu würgen, nur weil er noch so viel Gottesfurcht und menschliches Gefühl im Herzen hat, sich einer solchen Verbindung nicht anzuschließen! So viel hierüber.

Endlich sagt unsere These noch:

„Gegen die Liebe verstoßen alle Verbindungen, welche es ihren Gliedern zur Pflicht machen, solche, welche nicht Verbindungsgenossen sind, überhaupt an Habe und Gut und Erwerb zu schädigen."

Das thun alle Arbeiterverbindungen, zu deren Mitteln und Maßregeln zur Erreichung ihrer Zwecke Streiks und ähnliche Veranstaltungen gehören. Durch diese Maßregeln werden regelmäßig viele geschädigt, die weder als Mitarbeiter noch als Arbeitgeber dabei in Betracht kommen. Ein Beispiel aus dem Leben mag dies veranschaulichen. Manche von uns kennen einen lieben Christen drüben im Westen, der der lutherischen Kirche eine Anstalt geschenkt hat. Derselbe wohnt weit weg von Chicago und hat mit den Pullmanschen Werkstätten gar nichts zu thun, auch mit den Eisenbahnverwaltungen nichts zu schaffen. Dieser Kaufmann ist durch den großen Eisenbahnstreik des Sommers von 1894 schwer geschädigt worden. In den Tagen des Streiks hatte er viele Waaren auf den Eisenbahnen,

Waaren, die zum großen Theil verderben mußten, wenn sie nicht befördert wurden. „Daß ich viel verloren habe", sagte er zu einem Freunde, „das weiß ich; wie viel, weiß ich noch nicht." Wer hat ihm denn nun genommen, was er verloren hat? Ist es durch Ungewitter zerstört worden? Gar nicht; es war ganz schönes Wetter. Hat es der Landesfeind genommen, der hereingebrochen ist mit gewaffneter Hand? Das sollte man einmal den Herren sagen, die jene Unruhen angestiftet haben. Geben sie doch vor, recht eigentlich die Retter des Landes, besonders des Arbeiterstandes zu sein. Ja, die Leute, die diese Unruhen erregt haben, die haben dem Mann das genommen, was er verloren hat, von deren Hand fordert es auch einmal Gott der HErr, des sollen sie gewiß sein. Wie viel dieser liebe Christ verloren hat infolge der anhaltenden Streikunruhen, welche in jenen Tagen von Arbeiterführern und Arbeiterverbindungen angestiftet wurden, wird er vielleicht nie genau berechnen können; aber Gott hat es alles in sein Buch geschrieben, und es wird kein Cent unverrechnet bleiben. Und alle die vielen andern, die große Verluste erlitten haben in jenen Unruhen, obschon sie an den Ursachen derselben völlig unschuldig waren, sind durch jene Arbeiterführer und ihre Werkzeuge freventlich an Hab und Gut geschädigt worden und hätten noch viel mehr verloren, wenn nicht der Arm der Obrigkeit stark genug gewesen wäre, der Sache noch einigermaßen Schranken und endlich ein Ziel zu setzen. Daß die Obrigkeit das gethan hat und kräftig eingeschritten ist, hat man ihr noch arg verübelt. Heißt das seinen Nächsten lieben als sich selbst, daß man weit und breit Verderben anrichtet und ehrliche Menschen, die mit den Verderbern gar nichts zu verrechnen haben, um Hab und Gut beraubt? Und dazu soll sich ein Christ verpflichten lassen, wo ihn sein Gott und HErr verpflichtet hat, daß er seinen Nächsten lieben soll als sich selbst und ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten? Zu solchen Ungerechtigkeiten verpflichtet sich aber jeder, der sich einer Verbindung, die zu solchen Mitteln greift, anschließt und dabei gelobt, sich in allen Fällen dem Willen der Majorität zu fügen, wie dies in den heutigen Arbeiterverbindungen durch die Bank geschieht.

(Prof. Stöckhardt:) Für einen Christen ist das Gebot des HErrn: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" freilich die Hauptsache. Aber auch abgesehen davon kann ein Christ, überhaupt ein Mensch hier das Rechte treffen, wenn er nur auf die Stimme seines Gewissens hört. Selbst das, was die Weltmenschen noch von Moral und Liebe wissen ohne Bibel und Katechismus, das läuft auf dasselbe hinaus, was hier gesagt wurde. Man braucht nur Zeitungen zu lesen, z. B. den „Anzeiger des Westens", wo der von solchen Streiks berichtet oder davon, daß eine Union darauf dringt, daß Nicht-Unionleute entlassen werden, da führt er immer solche Grundsätze an: Die Leute wollen andere Leute nicht neben sich leben lassen. Und das ist die Tyrannei, wenn man andern die Freiheit und das Recht verkürzt, zu arbeiten, wie, wo und bei wem sie arbeiten wollen. Also das Gesetz, das allen Menschen von Natur ins Gewissen geschrieben ist, lehrt schon, daß es Unrecht ist, wenn man darauf bringt, daß andere um Arbeit und Brod kommen. Man kann wohl begreifen, daß ein Christ, durch Noth gedrungen, in die Union hineingeräth. Er weiß noch nicht, wie es da aussieht, was die von ihm verlangt. Aber es gibt hier Punkte, die einen Christen ohne viel Disput zur Einsicht bringen können. Er sieht einen Mitchristen arbeiten, der nicht zur Union gehört, und weigert sich, mit ihm zu arbeiten, weil die Union ihm solches vorschreibt, und setzt es durch, daß sein christlicher Mitbruder die Arbeit verliert. Wie könnte er nun ein ruhiges Gewissen haben, wenn er sich sagen muß: Ich habe meinen Bruder um sein Brod gebracht? Wie könnte er da mit gutem Gewissen Abends sein Vaterunser, die fünfte Bitte, beten, wenn er daran gedenken muß, daß sein Bruder wider ihn zu Gott aufseufzt?

(Referent:) Das ist gewiß wahr. Das Gewissen sagt einem, der es noch nicht so gar abgestumpft hat, eben das, was auch das geschriebene Gesetz Gottes sagt. Denn das Gesetz, nach welchem das Gewissen urtheilt, ist eben, so weit das Gewissen einen rechten Maßstab anlegt, das Gesetz Gottes. Aber das ist *auch* wahr: es ist ganz erstaunlich, wie das Gewissen abgestumpft werden kann. Ein so verkommenes Gewissen fühlt es wahrhaftig nicht mehr, was sonst das natürliche Gewissen noch empfinden kann. Durch das immer wieder-

holte Anhören und vielleicht Nachsagen und Ausüben solcher Grundsätze, wie sie heutzutage zur Lebensweisheit geworden sind, wird das Gewissen leider so abgestumpft, daß es nicht mehr erschrickt, auch vor ganz greulichen Sünden gegen das sechste, siebente, achte Gebot. Ein Mensch, der zum erstenmal eine Lüge sagt in seinem Geschäft, empfindet noch die Stimme des Gewissens; die Lüge will ihm nicht vom Hals. Mit der Zeit, wenn er sich daran gewöhnt hat, lügt er drauf los und weiß es nicht mehr. Einer, der es nicht auch versteht wie er und vielleicht bei einer Geschäftslüge verlegen und roth wird, kommt ihm wie ein rechter Stümper vor, der eigentlich gar nicht ins Geschäft gehört. Er ist so weit gekommen, daß ihm die Fertigkeit im Lügen zu den Tugenden eines Geschäftsmannes gehört. Das Gewissen hat aufgehört, dagegen zu reagiren. So ist es mit diesen Sünden der heutigen Arbeiterverbindungen. Da kann auch das Gewissen schwielig geworden oder unter den socialistischen Schlummerliedern eingeschlafen sein. Auch bei Christen? Ja, auch bei Christen. Kommt es doch z. B. vor, daß Christen das heutige scandalöse Tanzen mitmachen. Man sollte meinen, es wäre nicht möglich. Es sollte einmal einer wagen, eines Vaters Tochter so auf der Straße anzufassen, wie sie es auf dem Tanzboden thun; da gäbe es wenigstens Ohrfeigen. Auf dem Tanzboden aber ist alles anders. Das Gewissen ist eben abgestumpft. Der Vater hat getanzt, die Mutter hat getanzt, alle haben getanzt; daher sind sie so abgebrüht, so abgestumpft gegen all das Schandbare, das damit verbunden ist. Und das geht auch leider hie und da unter Christen so. Es ist merkwürdig, aber eine Wahrheit, die sich nicht wegleugnen läßt, daß ein solches schwieliges Gewissen auch bei Christen möglich ist. Da muß man zu Hilfe kommen, zunächst das Messer des Gesetzes anwenden, das auch durch die Schwielen schneidet und ins Leben geht. Das schlafende Gewissen muß aufgerüttelt werden, daß es wieder munter seine Pflicht thut. Und es ist besonders in dieser unserer Zeit nothwendig, daß wir ein munteres, zartes Gewissen haben und stets den rechten Maßstab an die Dinge legen, die uns in der Welt entgegentreten. Dazu ist aber vonnöthen, daß nicht nur die Prediger mit aller Treue ihres Amtes warten und öffentlich und sonderlich die Christen

lehren, wie sie nach Gottes Willen und Wohlgefallen in dieser Welt gottselig leben können, sondern daß auch die Christen unter einander sich aufmuntern und fördern und stärken in ihrem Christenlauf durch diese letzte böse Zeit inmitten einer argen Welt, daß, so sie auch angefochten werden von den Verführungen dieser Tage, sie dennoch gewinnen und den Sieg behalten. Das führt uns zur nächsten These.

Thesis V.

Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde und aller ihrer Glieder, mit solchen Brüdern, welche sich durch Betheiligung an sündlichem Wesen weltlicher Verbindungen der Sünden derselben theilhaftig machen, nach Christi und seiner Apostel Weisung zu handeln.

Lassen wir zunächst einmal einige Worte aus diesem Satze weg, daß er lautet: „Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde und aller ihrer Glieder, mit solchen Brüdern, welche sich durch Betheiligung an sündlichem Wesen solcher Sünden theilhaftig machen, nach Christi und der Apostel Weisung zu handeln", so werden alle sofort ohne weiteres Verhandeln Ja und Amen dazu sagen, daß es einer Christengemeinde Pflicht ist, mit solchen Brüdern, welche sich versündigen, nach Christi Weisung zu handeln. Es versteht sich für einen Christen ganz von selbst, daß Christen nach Christi Willen handeln sollen, und wie wir mit Brüdern, die sich versündigen, handeln sollen, hat uns der Heiland Matth. 18, 15. ff. deutlich und klar gesagt und durch seine Apostel Gal. 6, 1. 1 Thess. 5, 14. 2 Thess. 3, 6. 14. 15. 1 Cor. 5, 13. 1 Petr. 4, 15. sagen lassen, und es hieße dieser Versammlung Schmach anthun, wenn man ihr das erst beweisen wollte.

Nun ist aber diese allgemeine Wahrheit anzuwenden auf eine besondere Art von Versündigungen, nämlich solche Versündigungen, welche in der Betheiligung an sündlichem Wesen weltlicher Verbindungen bestehen. Ist der allgemeine Satz wahr, so ist der eingeschlossene besondere auch wahr. Wenn alle Uebertretung des Gesetzes

Sünde ist, so ist die Uebertretung jedes einzelnen Gebotes auch Sünde. Ist die Uebertretung der Summa der zweiten Tafel der zehn Gebote Sünde, dann ist die Uebertretung jedes Gebotes, das dieser Tafel angehört, auch Sünde. Und ist die Betheiligung an sündlichem Wesen Sünde, so ist auch die Betheiligung an dem sündlichen Wesen weltlicher Verbindungen Sünde. Und wenn ein Bruder sich auf diese Weise versündigt, so hat jeder einzelne Bruder und die ganze Gemeinde die Aufgabe, mit solchem Bruder nach Weisung des HErrn und der Apostel zu handeln. Was ist nun die Weisung des HErrn, und welche Weisungen haben uns aus dem Heiligen Geist die heiligen Apostel für solche Fälle gegeben? Auch darüber brauchen wir uns nicht erst einig zu werden, darüber sind wir einig. Unser seliger Dr. Walther hat in seinem Buch „Die rechte Gestalt einer christlichen Ortsgemeinde“ § 7, S. 32 den Satz: „Die Gemeinde hat Sorge für die Reinheit der Lehre und Lebens in ihrer Mitte zu tragen.“ Und dazu sind eine ganze Menge Sprüche heiliger Schrift angeführt, unter andern das Wort Gal. 6, 1.: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“ Das heißt also: Lieber Christ, zuerst achte auf dich selbst, daß du dich nicht versündigst, daß du nicht versucht werdest und in den Versuchungen zu Falle kommest, und dann siehe auf deine Brüder, und wenn einer derselben von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist. Nicht sollen wir Christen so zu einander stehen, daß wir sagen: „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe“; sondern so sollen wir zu einander stehen, daß wir, wie der heilige Apostel sagt, wenn der Bruder von einem Fehl übereilet würde, ihm wieder zurecht helfen. Ein Stück Vieh bringt man zurecht, wenn es in eine Grube gefallen ist. Das müßte schon ein hartherziger Mensch sein, der an einem Hausthier unbekümmert vorüberginge, wenn es in Noth wäre, das seinen Kopf in einer Klemme stecken hätte und erwürgen müßte, wo er ihm doch leicht helfen könnte. Und was wäre das für ein Christ, der kalt vorüberginge, wo er seinen Mitbruder in eine Sünde gerathen und seine

Seele zu Schaden kommen sähe? Der Priester und der Levit gingen an einem leiblich Verwundeten vorüber. Das war ein böses Stück, und der Heiland hält ihnen den Samariter vor, daß sie sich schämen lernen sollen. Und wir sollten vor einem, der geistlich unter die Mörder gefallen ist, vorübergehen können und sagen: „Siehe, wie du herauskommst; jeder muß für sich selber sorgen"? Jawohl, wenn ein Christ verloren geht, dann ist sein Blut auf seinem Kopf. Aber viele mögen mit schuld daran sein, daß er verloren gegangen ist; und daß wir das nicht werden sollen, dazu gibt der Apostel uns die Weisung: „Bringt ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist." Da ist zugleich die Art und Weise angegeben, wie wir uns des Bruders annehmen sollen, besonders wo es sich um solche Sünden handelt, in die mancher in Unwissenheit hineingerathen ist, wo es schwer ist, ihn zur Erkenntniß der Verwerflichkeit seines Thuns und seiner Genossenschaft zu bringen. Da heißt es mit sanftmüthigem Geist, als solche, die geistlich sind, verfahren, mit Geduld und Lehre anhalten, nicht mit Knüppeln drein schmeißen, sondern sanftmüthig verfahren als mit einem Bruder, dem wir helfen möchten. „Wir vermahnen euch aber", schreibt St. Paulus 1 Thess. 5, 14., „lieben Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann." Und 2 Thess. 3, 6. 14. 15.: „Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat. So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habet nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde. Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder." Das ist eine sehr vollständige Weisung. Was recht und unrecht ist, das hat Gott uns deutlich genug gesagt. Wer sich nach solch klaren Lehren des Wortes Gottes nicht halten will, den sollen wir nicht sich selber überlassen; den sollen wir aber auch nicht gleich, ehe wir an ihm und mit ihm gehandelt haben, als einen Bösewicht halten; vielmehr, sagt der Apostel: „Haltet ihn nicht für einen Feind, sondern ermahnet ihn als einen Bruder." Es ist auch nicht gesagt, wie lange

man ihn vermahnen soll, wie lange man versuchen und sich bemühen und sich redlich bemühen soll, ihm zurecht zu helfen. Endlich aber kann es dahin kommen, daß es heißt: „Entzieht euch von ihm; habt nichts mit ihm zu schaffen.“ Ferner schreibt St. Paulus 1 Cor. 6, 1. ff.: „Wie darf jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Ungerechten und nicht vor den Heiligen? Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Wieviel mehr über die zeitlichen Güter? Ihr aber, wenn ihr über zeitlichen Gütern Sachen habt, so nehmet ihr die, so bei der Gemeine verachtet sind, und setzet sie zu Richtern. Euch zur Schande muß ich das sagen. Ist so gar kein Weiser unter euch? Oder doch nicht einer, der da könnte richten zwischen Bruder und Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechtet. Warum lasset ihr euch nicht lieber Unrecht thun? Warum lasset ihr euch nicht lieber vervortheilen? Sondern ihr thut Unrecht und vervortheilet, und solches an den Brüdern.“ Da gibt er gleich eine Probe, ein Vorbild, das zugleich eine Weisung ist. In der corinthischen Gemeinde war in Absicht auf diese zeitlichen, irdischen Dinge ein Wesen eingerissen, das der Gemeinde übel anstand. Da haderte man, und haderte vor den Ungläubigen. Da hielt man es in diesem Stück nicht, wie man es hätte halten sollen in Absicht auf die zeitlichen Güter. Was thut der Apostel? Läßt er das hingehen? Ueberläßt er die Brüder sich selbst? Hat er mit den Brüdern über allerlei andere Dinge zu reden, nur nicht über das Verhalten in Absicht auf die zeitlichen Güter? O nein, wie er sieht und hört, daß dieser oder jener unrecht handelt in Absicht auf zeitliche Güter, da ist er sich seiner Pflicht gegen seine Brüder in der Gemeinde von Corinth bewußt. Er thut ihnen Vorhalt, daß es anders sein sollte unter Christen, geht dabei mit aller Freundlichkeit zu Werke, aber auch mit allem Ernst, und seine Absicht und sein ernstes Bestreben ist, daß es anders werde mit der Gemeinde und ihren Gliedern. Dazu will er ihnen helfen, indem er die Dinge beim rechten Namen nennt, Unrecht heißt, was Unrecht ist, und Schande nennt, was eine Schande ist, und mit solchem Vorhalt nicht sparsam ist, son-

dern sich bemüht, seine ganze Pflicht an ihnen zu thun zu ihrer Besserung. Damit gibt er uns zugleich ein Vorbild, dem wir nachleben sollen. Wir sollen auch Acht geben auf einander, und wenn wir merken, daß es nicht steht, wie es stehen soll, da sollen wir darauf bedacht sein, Besserung zu wirken, indem wir diejenigen brüderlich vornehmen, bei denen wir Ursache zum Vorhalt finden. Und zwar sollen wir nicht meinen, diese irdischen Dinge wie Arbeit und Geschäft, Arbeitervereine und Geschäftsverbindungen und was damit zusammenhängt, müsse man jedem selber überlassen; sondern wenn wir sehen, daß auch in Absicht auf diese Dinge ein Bruder unordentlich wandelt, sich mit den Sünden der Welt und ihrer Genossenschaften befleckt, da sollen wir nicht wie Kain sprechen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Thun wir unsere Pflicht nicht an ihm, so werden wir mitverantwortlich für den Schaden seiner Seele und für das Aergerniß, das er Christen und Unchristen gibt. Wenn St. Petrus sagt: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter“, 1 Petr. 4, 15., so liegt darin eine Aufforderung an alle Glieder einer christlichen Gemeinde, darauf zu sehen und zu wirken, daß kein Bruder Theil habe an dem ungöttlichen Wesen der Welt, wo dieselbe damit umgeht, dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden zu thun. Es steht uns nicht frei, ob wir dem Bruder mit Bitten und Ermahnen und Warnen nachgehen wollen oder nicht; wir sind es nicht nur ihm und der christlichen Gemeinde schuldig, sondern Gott hat uns ausdrücklich die brüderliche Ermahnung zur Pflicht gemacht. Und zwar sollen wir da nicht nur einen schwächlichen Versuch machen, sondern anhalten und fortfahren mit aller Liebe und Geduld und mit heiligem Ernst, bis wir den irrenden Bruder zurecht gebracht haben von dem Irrthum seines Weges. Sollte es sich aber herausstellen, daß einer, der unser Bruder gewesen ist oder für einen solchen gegolten hat, der Welt auch innerlich anheimgefallen ist und dem Geist Gottes nicht Raum und unserer Ermahnung nicht Gehör geben will, dann sagt uns der Heiland, als was wir ihn halten sollen, und weist uns der Apostel an, von einem solchen zu weichen und nichts mit ihm zu schaffen zu haben und von uns hinaus zu thun, wer da böse ist. 2 Thess. 3, 6. 14. 1 Cor. 5, 13.

(Prof. Stöckhardt:) „Alles, was gesagt ist, faßt sich ja in dem Worte Christi Matth. 18. zusammen, wo der HErr eine Generalvorschrift gibt für alle Fälle, wie wir gegen Brüder handeln sollen, die offenbar gegen Gottes klares Wort sündigen. Die Haupttendenz von Matth. 18. ist ja auch nicht, daß wir darnach trachten sollen, wie wir Leute, die auf Irrwege gekommen sind, aus der Gemeinde hinausbringen, sondern der Zweck ist, daß wir die Brüder gewinnen; das kehrt ja immer wieder, das geht durch die ganze Ermahnung hindurch; wir sollen unsere Brüder zu gewinnen suchen, daß sie hören; aber freilich ist auch angezeigt, daß wenn alles probirt ist, die Brüder zu gewinnen, und sie bis zuletzt den klaren Weisungen des HErrn widerstrebt haben, es denn auch in allen Sachen gilt, was der HErr am Schluß sagt: Haltet ihn für einen Heiden und Zöllner."

(Referent:) Das hat auch keine Noth. Einem Christenmenschen ist ein Wort Gottes so heilig wie ein anderes auch. Ein Christenmensch fürchtet sich, gegen Gottes Willen zu handeln und zu wandeln, nicht nur wenn es das fünfte Gebot oder das sechste Gebot gilt, sondern auch wenn es das siebente oder irgend ein ander Gebot gilt. Nur hält es vielleicht in dem einen Fall schwerer, daß der Irrende es einsieht. Während er schneller einsieht, daß Ehebruch eine greuliche Sünde ist, so hält es vielleicht viel, viel schwerer, daß er einsieht, daß das heutige unsittliche Tanzen und die in unsern Thesen beregten Sünden Greuel sind. Aber wenn es ihm klar geworden ist und ihm so manche Entschuldigungen und Beschönigungen, die der Teufel diesen Sünden als Mäntelchen umgehängt hatte, weggenommen sind, dann ist es für ihn nicht mehr eine Frage, was er zu thun hat, dann sagt er nicht: Ja, wenn es eine Sünde gegen das fünfte Gebot wäre, dann wollte ich gleich Buße thun und von der Sünde lassen, aber auf das siebente Gebot lasse ich mich nicht ein. Wenn man einem Christen klar gemacht hat, daß etwas gegen Gottes Gebot ist und zu dem sündlichen Wesen und Treiben der Welt gehört, das er der gottlosen Welt alleine überlassen soll, dann ist er auch bald im Reinen, was er zu thun und zu lassen hat, und macht er seinen Brüdern keine Noth, die ihm behilflich sein wollen, der Welt und ihrem Wesen den Abschied zu geben.

Thesis VI.

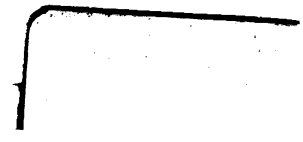
Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde, solche ihrer Glieder, welche durch ihr Fernbleiben von allen eines Christen unwürdigen Verbindungen in leibliche Noth, besonders auch in Erwerbslosigkeit gerathen, mit brüderlicher Liebe zu unterstützen, ihnen zu genügendem Erwerb behilflich zu sein oder in Ermangelung desselben des Lebens Nothdurft darzureichen.

In seinem Buch von der rechten Gestalt einer christlichen Ortsgemeinde sagt unser seliger Dr. Walther: „Die Gemeinde hat es sich angelegen sein zu lassen, daß alle ihre Glieder auch im Irdischen wohl versorgt seien, an den nöthigen Lebensbedürfnissen nicht Mangel leiden, noch in irgend einer Noth verlassen seien. Gal. 6, 10., 5 Mos. 15, 4., 1 Thess. 4, 11. 12., Röm. 12, 12.“ Also unter Christen soll es so stehen, daß, wenn einer in Noth kommt, alle seine Brüder thun, was sie können, um ihm aus dieser Noth zu helfen. Unter Christen soll es also auch so stehen, daß wenn ein Christ durch Arbeitsmangel leidet, Arbeit sucht und alleine keine finden kann, alle seine Brüder, die erfahren, wie es um ihn steht, nun darauf bedacht sind, daß der Bruder Arbeit finde. Das gilt allen Christen, nicht nur den Arbeitgebern; aber allerdings diesen zunächst und zuvörderst. Wer das hat und geben kann, was einem andern fehlt, ja, dessen Stand und Beruf es eigentlich ist, Arbeit zu geben, den geht es natürlich zuerst an, daß er geben soll, was er geben kann, und zwar allermeist den Glaubensgenossen. Wir haben kein Wort Gottes, das da sagt: „Allermeist den Landsleuten, allermeist den Mitbürgern, allermeist den Vereinsgenossen.“ Wir haben aber ein Gotteswort, das da sagt: „Allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Wo also in der christlichen Gemeinde ein Arbeitgeber, der Arbeit zu vergeben hat, an seinen Glaubensgenossen vorübergeht und Ungläubige anstellt, wo er seine Arbeit könnte durch Glaubensgenossen verrichten lassen, der versündigt sich gegen dies klare Wort Gottes. Aber auch andere Christen haben die Pflicht, zu thun, was sie können, um auch diese leibliche

Noth ihrer Mitbrüder nach allem Vermögen zu mindern und zu heben. Es soll also so stehen unter uns, daß, sobald ein Mitbruder außer Arbeit kommt, er das nur bekannt zu machen braucht unter seinen Mitbrüdern, und seine Mitbrüder dann sofort darauf bedacht sind, ihm zu helfen, wenn sie können, zunächst erwägen, ob sie nicht selbst etwas für ihn zu thun haben. Da ist etwa eine Frau, die als Waschfrau arbeiten muß, weil ihr Mann zur Zeit keinen Verdienst hat, eine christliche Mitschwester oder die Frau eines Mitbruders. Da ist es ganz recht, wenn eine Mitchristin, die etwa bisher eine ungläubige Waschfrau beschäftigt hat, dieser sagt: Frau, Sie brauchen nächste Woche nicht zu kommen; da ist eine Frau aus der Gemeinde, die auf Arbeit gehen muß; der will ich meine Wäsche geben. Da gilt nicht, daß man sagt, die ungläubige Waschfrau müsse auch leben. Nein, die Mitschwester steht uns näher; die hat uns Gott selber näher gestellt. Da steht es uns nicht frei, die Eine oder die Andre zu wählen, sondern Gott hat uns die Wahl vorgeschrieben, die wir treffen sollen. Und so überall. Wollten wir das recht in Acht nehmen, es würde mancher Mitbruder nicht in Versuchung gerathen, bei der Welt und ihren Verbindungen Hülfe zu suchen. Und ich frage, was hindert uns daran, in unsern Gemeinden, besonders zu Zeiten, wo viel Arbeitsmangel herrscht, Vorkehrungen zu treffen, daß solche Rücksichtnahme auf arbeitlose Brüder auch leichter geschehen könne? Ist doch die Welt auf Mittel und Wege bedacht, ihre Zwecke zu erreichen. Warum sind *wir* es nicht? Ein Christ, der sich und die Seinen von seiner Hände Arbeit nähren muß, ist in Noth, wenn er arbeitlos ist. Er muß nicht erst krank werden, um unserer Hülfe zu bedürfen. Ja, wird er krank, so ist er wieder in anderer Noth und mag er in anderer Weise hülfsbedürftig sein; aber der wäre ein Thor, der dem arbeitlosen Bruder mit der Arzeneiflasche zu Hülfe eilen wollte. Arzenei braucht der nicht, aber *Arbeit*, und wenn der Apostel sagt: „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an", Röm. 12, 13., so heißt das in Absicht auf den arbeitlosen und erwerblosen Bruder: „Helft ihm, wo ihr könnt, zu Arbeit und Erwerb." Ja, es ist eine Schande und Schmach vor der Welt, wenn ein christlicher Arbeiter

über Arbeitsmangel zu klagen hat, so lange es noch Christen gibt, die ihm Arbeit, die er zu leisten vermag, zuweisen können; es ist eine Schmach für uns Christen, wenn die Welt unsern arbeitlosen Brüdern, denen wir Beschäftigung zuweisen oder vermitteln können, sagen kann: „Ihr kriegt keine Arbeit, wenn ihr euch nicht unsern Vereinen anschließt. Die Union sorgt dafür, daß ihr Arbeit findet; eure Brüder thun es nicht.“ Da sollten unsere Brüder frisch und fröhlich antworten können: „Es ist ja nicht wahr. Ihr Weltkinder sorgt für euch selbst und für die, von denen ihr wieder Vortheil habt. Für uns sorgt der, welcher die Vögel speist und die Lilien kleidet, und in seinem Dienst stehen unsere Brüder. Die verschaffen uns Arbeit und Verdienst, wo und wie sie können; und können sie es nicht, so geben sie uns gerne und willig, was wir zur Nothdurft des Leibes und Lebens bedürfen, von dem, was ihnen Gott beschert. Unter uns leidet keiner Noth, braucht keiner betteln zu gehen; verlaßt euch drauf.“ O, wenn in unsern Gemeinden in diesem Sinne geschähe, was geschehen könnte, wir sollten wohl eher erleben, daß Weltkinder um irdischen Vortheils willen unsere Gemeinschaft suchten, weil bei uns besser für die Brüder gesorgt würde, als die Welt für Ihresgleichen sorgt, daß wir, wie einst die Christen der ersten Jahrhunderte, mehr auf der Hut sein müßten gegen Weltmenschen, die sich heuchlerischer Weise uns gleichstellten und sich in die christlichen Gemeinden zu drängen suchten, als dagegen, daß Christen sich der Welt gleichstellten und sich in die weltlichen Verbindungen begäben, um deren Vortheile zu genießen. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß in unsern Gemeinden aus Mangel an Umsicht und brüderlicher Versorglichkeit in Absicht auf diese Dinge bisher vieles unterblieben ist, was hätte geschehen können und sollen, besonders in Städten, wo unsere Zahl so groß ist wie hier und an manchen andern Orten. Wir sollten mehr darauf bedacht gewesen sein, der Liebe inmitten unserer Gemeinden weite Gassen und ebene Bahn zu machen durch verständige Einrichtungen und Vorkehrungen zur Ausübung einer Liebesthätigkeit, die uns weniger kostete und mehr Frucht schaffte als manches Andere, das wir thun und ja nicht unterlassen wollen. Da dürfen wir wohl, wie

der Heiland uns den ungerechten Haushalter zum Muſter und Vorbild nicht in der Ungerechtigkeit, aber in der Klugheit vorſtellt, auch die Welt mit ihren Arbeiterverbindungen und andern Vereinen zum Vorbild nehmen, nicht in jedem Stück, nicht in der Ungerechtigkeit, aber in der Klugheit, daß wir darauf ſinnen, wie wir das, was wir auch in dieſen Stücken als unſere Pflicht erkennen, zu rechter Zeit, am rechten Ort und auf die wirkſamſte Weiſe thun und uns dabei zum guten Werk die Hände reichen. Hat es daran bisher dem Maße nach gefehlt, machen wir's in Zukunft beſſer. Das walte Gott!

3 2044 037 742 392

GRAEBNER, Augustus
Lawrence
Die heutigen
Arbeiterverbindungen